

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geldbesorgung abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellbar und nicht abgeholt vierwöchentlich 1.20 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierwöchentlich 1.20 Mk., monatlich 70 Pfg. Erhalten täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsanleger und Ausgabestellen, sowie alle Postämter und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Infektionspreis: Die außerordentliche Kommando- oder Besatzung für die Besatzung des Infektionskrankenhauses in Chemnitz beträgt 10 Pfg. Bei der Besatzung des Infektionskrankenhauses in Chemnitz beträgt 10 Pfg. Bei der Besatzung des Infektionskrankenhauses in Chemnitz beträgt 10 Pfg. Bei der Besatzung des Infektionskrankenhauses in Chemnitz beträgt 10 Pfg.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 33. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 212.

Sonnabend, 12. September 1914.

9. Jahrgang.

Zur ersten Kriegsanleihe.

Es ist Pflicht und Ehre zugleich aller derer, die daheim behaglich die Ruhe genießen, während unsere Väter und Brüder draußen unter unendlichen Mühen und Entbehrungen, unter Schmerzenseusen und Todesrisiko unseren Herd und unsere Freiheit verteidigen, unter Anspannung aller Kräfte dem Reiche die Mittel zu bieten, die Friedrich der Große gesagt: Zum Kriegsführen gehört dreierlei: nämlich Geld, Geld und nochmals Geld. Mit vaterländischer Erbauung, Hurrufen, und Politisieren ist es nicht getan. Jeder und jede müssen nach ihrem Teil werktätig helfen, zur Wehrhaftigkeit unseres Vaterlandes beizutragen. Jeder Sieg, den unsere Heere in West und Ost erringen, erhöht die Gewissheit, daß die Kosten und Lasten des Krieges schließlich von unseren Feinden getragen werden. Also jeder, der die Mittel zur Erhöhung unserer Wehrhaftigkeit darbietet, vermehrt zugleich die Sicherheit der Anlage.

Das wiedergeborene Oesterreich.

Was war Oesterreich? Ein Nebeneinander ewig zankender Nationen und Nationalitäten, deren nationale Instinkte von berufsmäßigen Agitatoren zur Liebedäse aufgepöpstelt waren. Einst war Oesterreich im gewissen Sinne ein deutscher Staat gewesen, Deutsch war die Amtssprache, wer dortwärts kommen wollte, mußte Deutsch lernen. Das hört allmählich auf, seit 1867 zerfällt die Monarchie in die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder und in das Königreich Ungarn. Hier sollten die Magyaren, dort die Deutschen die tonangebende Nation sein. Die Magyaren bauten ihre Herrschaft brutal auf Kosten der neben ihm wohnenden Rumänen, Serben, Slowaken, Kroaten und Deutschen auf. Die Deutschen aber zeigten sich ganz unfähig, die Vorherrschaft zu behaupten. Als 1867 die Verfassung gegeben wurde, war deutsch und liberal gleichbedeutend und die herrschende liberale Partei verschämte es, auf die kirchliche Bestimmung der kerkendeutschen Alpenländer einzugehen. Dank dieser Spaltung kamen alle anderen Völker wie Polen und Tschechen, und Böhmen wie die Slowenen in die Höhe. Den Polen gefiel es sehr, ihr Galizien war fast unabhängig, trotzdem das halbe Land von ihren sammesfremden Ruthenen besetzt war, aber ganz unabhängig zeigten sich die Tschechen. Sie träumten von einem Königreich, wo sie herrschen und die Deutschen, denen Böhmen seine Kultur verdankt, an die Wand gedrückt sein sollten. In ihrem Fanatismus scheuten sie nicht vor hochverräterischen Verbindungen mit Rußland zurück; Serben und Bosniaken spamen hochverräterische Pläne nach Serbien, wie die Italiener in Welsch-Tirol nach Italien; auch die Rumänen wurden unruhig. Der Staat gab sich unendliche Mühe, die auseinanderstrebenden Elemente durch Nachsicht und Liebesgaben zusammenzuhalten, und die Kosten für diese mußten immer die Deutschen tragen. So wurde auch deren Stimmung verbitert, und mancher sah im Anschluß an das Deutsche Reich die einzige Rettung aus dem Elend des Nationalitätenkampfes.

So sah alles in Oesterreich trostlos aus und dem Reiche der Habsburger schien das Los der Türkei beschieden zu sein. Gar zu unnatürlich war die Bildung dieser durch den Zufall geschichtlicher Entwicklung zusammengeschlossenen Einzelstaaten. So machte sich bald eine regelrechte Verschönerung zur Aufteilung Oesterreichs bemerkbar. Und die Verschönerer, besonders Rußland und England, hatten schon ihren Plan fertig. Sie gännten auch Deutschland schöne Länder, Oesterreich, Steiermark, Tirol, aber zwischen Oesterreich und Deutschland schob sich das selbständige Königreich Böhmen, auf die Millionen Deutscher dort mußten wir selbstverständlich verzichten. Nach Süden zu aber fehlte uns der Hafen, ohne Trieste können diese Deutschland zugeordneten Länder nicht leben. Der serbische Konflikt führte zum Kriege, und nun mußte doch Oesterreich elend zusammendringen. Über Selbstames geschah. In dem Augenblick, wo das große Rußland als Feind erschien, ging ein Ruf durch die wankenden Nationen; sie vergaßen alle Streitigkeiten und schloßen sich als Glieder nicht einer Nation, aber eines großen Staates, in dem ihre Vorfahren schon jahrhundertlang gewohnt hatten. Wohl waren sie einens, wie sie sich in ihrem Heim einrichten sollten, aber

russische Weisungen lehnten sie einstimmig ab. Die Tschechen und die Deutschen vereinigten sich und zogen gemeinsam vors deutsche Konsulat, die Polen singen die Nacht am Rhein, die Magyaren vergessen ihre Ansprüche auf bevorzugte Stellung. Alle strömten zu den Fahnen. Und wieder war das Heer das eigentliche Oesterreich. Hundert Jahre waren vergangen, die nur wenige Heilzüge erhalten hatten, alle waren für Oesterreich ungünstig ausgefallen. Die Armees wollte zeigen, was sie kann. Sie hat von Haus aus mit größeren Schwierig-

keiten zu kämpfen als die deutsche, war lange nicht so gut mit allem versehen, auch ist die Volkskraft Oesterreich-Ungarns nicht entfernt so ausgenutzt, wie in Deutschland. Dennoch hat die Armees schon Bedeutendes geleistet. Die Aussenberg, die Danstl, die Hohenborns reihen sich würdevoll der Recke an, die von Prinz Eugen über Laudon bis zum Erzherzog Karl führte. Für die Völker Oesterreichs aber bedeutet dieser Krieg ein gemeinsames großes Erleben und gemeinsames Erleben kann auch Völker ganz verschiedener Stammes zu einer Nation vereinen.

Vor großen Entscheidungen.

Es war längst nicht mehr nötig, für die Tatsache, daß dieser grauenvolle Weltkrieg durch Rußland und seine gewissenlosen Verbündeten entfesselt wurde, neue Beweise zu bringen. Trotzdem kommen unaufhörlich Dinge ans Tageslicht, die unüberleglich die Blutschuld Englands, Rußlands und Frankreichs klarlegen. Ein solches Beweisstück wie es wichtiger nicht zu denken ist, bringt jetzt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bei, indem sie einen Brief des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg veröffentlicht, der, kurz vor dem Kriegsausbruch geschrieben, Deutschlands Friedensliebe einwandfrei darlegt und die Hauptschuld an dem Ausbruch des Weltkrieges auf England ladet. Diese dankenswerte Veröffentlichung der Norddeutschen Allgemeinen verdient, überall im Ausland verbreitet zu werden, damit alle neutralen Länder erkennen, wie unverschoren unsere Feinde liegen, wenn sie die Verantwortung für den Weltkrieg von sich abwenden. Es wird darüber gemeldet:

Wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung mittelt, hat der belgische Geschäftsträger in Petersburg in einem Briefe vom 30. Juli an den belgischen Minister des Auswärtigen die politische Lage in Petersburg geschildert. Dieser Brief, der unter einer Deckadresse nach Wien abgeschickt wurde, wurde wegen des Kriegsausbruches nicht mehr besendet und dem russischen Botschafter zugestellt. Danach habe Deutschland in Wien und Petersburg alles versucht, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden. Infolge eines offiziellen Communiqués wird dann behauptet, daß überall mobil gemacht werde. Die Zusage Englands, Frankreichs zu unterstützen, habe der Kriegspartei Oberwasser verschafft. Am 30. Juli, früh 4 Uhr, wurde dann auch die Mobilisierung bekannt gegeben. Die Zusage Englands, Frankreichs hätte deshalb so große Bedeutung gewonnen, weil mit der russischen Flotte kaum zu rechnen sei, deren Reorganisation noch in weitem Maße sei. Nach Ansicht der diplomatischen Kreise sei die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung dahin. — Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung weist gegenüber den Behauptungen anderer Feinde darauf hin, daß man noch zwei Tage vor der deutschen Mobilisierung die Ueberzeugung hatte, Deutschland habe sich sowohl in Wien und Petersburg bemüht, den Ausbruch eines Weltkrieges zu verhindern. Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß England durch sein Behauptensprechen der russischen Kriegspartei den Rücken gefickt habe und daß der Briefschreiber die Versicherung Rußlands, es finde keine allgemeine Mobilisierung statt, für Schwindel gehalten habe.

Diese Auslassungen sprechen für sich selbst, sodas weitere es nicht hinzugefügt zu werden braucht. Nun aber ist der Kampf entbrannt und der Sieg Deutschlands wird bewiesen, daß es für eine große Sache das Schwert zog. Die vom

Kriegsschauplatz in Frankreich

heute vorliegenden Meldungen lassen Neues über den Stand der Dinge nicht erkennen.

Ueber die neuen Kampfe Ziele von Paris macht die Nordd. Allg. Ztg. nach folgende Angaben: Die neue große Schlacht wird 125 Kilometer auf einer Front von etwa 125 Kilometern ab. Als westlicher Punkt wird Reumont angegeben, ein Ort nördlich von Reims, bei dem schon früher genanntes Senlis, wo der rechte deutsche Flügel angefangen hat und wo hauptsächlich die Engländer stehen dürften, eine Vermutung, die schon psychologisch begründet sein dürfte und die sich auch auf die bisherigen Erfahrungen nicht ohne Folgen die Truppen Fronte sich immer an dem linken Flügel, England zunächst, haben. Die französische Annahme, daß die deutschen Truppen Paris ganz rechts liegen liegen, ist schon früher haltlos geworden, als Paris die deutschen Kanonen in der Nähe donnen

hörte. Jetzt weiß man, daß dabei nicht nur ein örtlicher Zusammenstoß nahe der französischen Hauptstadt, sondern eine Schlacht von großer Ausdehnung in Betracht kommt, auf einer Linie, die nördlich von Paris beginnt, dann zur Marne geht und weiter dem unterhalb Reims mündenden Flüssen Grand Morin folgt, an dem Soummiers und Soissons liegen. Deutlich von diesen liegt Vitry le Français, das als östlicher Punkt der Schlachtlinie bezeichnet wird, südlich von Chalons an der Marne, die hier südlich verläuft, während die im allgemeinen nördlich verlaufende Marne Linie von unseren Feinden überschritten ist.

Wetter wird gemeldet: Obwohl man in den Vorstädten von Paris in der Ferne Kanonendonner hören hört, sind die Nachrichten über den Fortgang der Schlacht knapp. Man weiß nur, daß der Kampf von furchtbarem Ernst ist und daß jede Handbreite Boden bis zum letzten Blutstropfen verteidigt wird. Die Militärkritiker sagen, daß Joffre die Schlacht so herbeigeführt habe, daß die deutsche Linie einen großen Komplexion habe, der die Deutschen an der Ausübung einer Umgehung verhindere, der sie blauer ihre Erfolge verdankt hätten. Alles hänge vom Widerstand des französischen Zentrums ab. Steger werde die Partei bleiben, die schneller ihre Verluste ausgleichen könne.

Paris ohne Nachrichten. Paris erhält außer den kurzen offiziellen Communiqués fast keine Nachrichten mehr. Der Fall von Raubauge ist, wie dem Genfer Journal gemeldet wird, dort noch nicht bekannt.

Frankreich sucht vor englischer Hilfe.

Aus Bordeaux wird der Post. Ztg. gemeldet: Die Pariser entzart, die der Regierung in die Verannnung folgten, sind unzufrieden. Der Ministerpräsident und der Kriegminister haben sich aus Furcht vor Indiskretionen bis an den Hals zugedrückt und scheuen ihren Umgang. Die Pariser Blätter haben ihre finsternen Berichterhalter nach der Fronte geschickt, umsonst! Politiker und Parlamentarier versammeln sich abends im Apollo oder in der Alhambra, gähnen und langweilen sich lächerlich. In der Alhambra erzählt man, Kitchener hätte ein neues Heereskorps von 10 000 Mann aufgebildet, auf Joffres ewiges Schwanken hätte aber Milerand das Anerbieten unter einer endlosen Reihe verlegen hüllicher Verbindungen dankend abgelehnt. Die Engländer sollen nämlich den Franzosen mit ihrer altbackenen Taktik und militärischen Unbeholfenheit bei Charleroi und Watabeuge bewertige Verlegenheiten bereitet haben, daß man sie am liebsten zu allen Teufel gewünscht hätte. Französische Artillerie macht die Engländer über die Niederlage von Charleroi direkt veranwortlich. Ein von der Front gekommener Offizier sagte: Die Engländer seien keine modernen Soldaten, sie lassen sich wie Rinder abschlagen, und taugen zu nichts anderem als unsere Kigarette zu füllen. Wären sie doch ruhig hinter ihren Molken geblieben.

Ein deutscher Flieger über Welfort und Nancy.

Nach Meldungen römischer Blätter ist beim Fort Rappo bei Welfort ein deutscher Flieger erschienen und trotz des französischen Artilleriebeschusses dem Abflug entkommen. Welfort soll für drei Jahre verproviantiert sein. Ein deutscher Flieger warf eine Bombe bei der Kathedrale von Nancy. Die Kathedrale ist unbeschädigt, nur ein Fenster ist zertrümmert. Der Boden des Naves wurde aufgerissen.

Zur Verwendung des Prinzen Joachim.

Die Anteilnahme des deutschen Volkes an der Verwendung des Prinzen Joachim ist, wie in der Deutschen Tageszeitung ausgeführt wird, ganz besonderer Art. Der Erfolg darüber ist sich aus, daß die Mitglieder unserer Fürstenhäuser vor dem Feind zu stehen und, wenn ihr Soldatenlos es will, auch zu sterben und zu sterben wissen. — In wahrhaft vorbildlicher Weise schreibt die Post: Es

Zeichnet die Kriegsanleihen!

sehen in diesem furchtbaren Kriege die Mitglieder der deutschen Kaiserfamilie als hervorragende Heerführer über als einfache Frontoffiziere im Felde, um Schulter an Schulter mit den Söhnen unseres Volkes ihr Leben für des Reiches Freiheit tapfermütig in die Schanze zu schlagen.

Das Wiener Kreuz für hervorragende Leistungen.

Sechs Flugzeugführer wurde am 28. August das Wiener Kreuz für hervorragende Leistungen durch Herzog Albrecht von Württemberg überreicht. Es sind die Leutnants Jhn. von Kaisenberg, Reinhardt Scunioni, von Lichtenfels und Jahn.

Außerordentlich spärlich ist das Nachrichtenmaterial das heute

Aus Belgien

vorliegt. Es handelt sich ausschließlich um Nachrichten zu früheren Vorfällen.

Die Gefangennahme des Verteidigers von Lüttich.

General Roman, der Kommandant von Lüttich, hat nach seiner Gefangennahme einen Brief an den König von Belgien geschrieben, worin er schildert, daß vier Fünftel der Garnison unter den Trümmern der Forts Loucin begraben waren, und er nur deshalb nicht den Tod fand, weil er hinausgetragen wurde, um nicht zu erstickten. Im Dausgraben wurde er von einem deutschen Offizier gefangen genommen, nachdem er zu trinken bekommen hatte. Der Brief schließt: Majestät möge mir verzeihen. Ich hätte gern das Leben hingegeben, um Ihnen besser dienen zu können, aber der Tod wollte nichts von mir wissen.

Englische Berichte über den Fall von Namur.

Englische Zeitungen bringen jetzt Erzählungen über den Fall von Namur. Die deutsche Artillerie eröffnete die Feuer auf die Beschanzungen, wo die belgischen Truppe gelagert waren. Diese lösten den Feind nicht. Dann aber ergriffen die Soldaten die Flucht. Der belgische General Michel hatte fast gar keine Vorbereitungen für einen eventuellen Rückzug getroffen. Man hatte veräumt die Depots zu vernichten. Die ganze Festungsartillerie und der größte Teil der Feldartillerie wurden von den Deutschen erbeutet. Am Ende wurde den Belgiern noch der Rückzug auf Bis les Millers abgeschnitten. Die Belgier schlugen sich unter schrecklichen Verlusten durch. Bei Namur kämpften gegen 26 000 Mann. Die Verluste betragen 14 000. Diese Einzelheiten stammen von verwundeten belgischen Offizieren.

Während so vom westlichen Kriegsschauplatz Meldungen über den Erfolg neuer Kämpfe in den letzten 48 Stunden nicht eingegangen sind, brachte der Draht die Nachricht von einem neuen

Neuen Sieg in Ostpreußen.

Schon gestern abend verbreiteten wir sie in einem Sonderblatt folgenden Wortlaut:

Das 22. russische Armeekorps (Finland) hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden.

Lyck, im masurenischen Seengebiet, nördlich Biala, liegt etwa 18 Kilometer von der russischen Grenze entfernt. In Ostpreußen scheinen den Russen keine Erfolge beschieden zu sein. Das 22. Armeekorps, finnische Truppen, machte den Versuch, in die Kämpfe einzugreifen, mit einer Niederlage bezahlend. Wäher dieses russische Armeekorps kam, zu welcher Armee es gehörte, wird in dem Telegramm, das nicht die gewöhnliche Unterschrift des Generalquartiermeisters v. Stein trägt, nicht gesagt.

Zwei russische Großfürsten bei Gumbinnen gefallen.

Dem New York Herald zufolge sind in der Schlacht bei Gumbinnen, in der die russische Gardebruppe große Verluste hatte, die Großfürsten Johann und Oleg Konstantinowitsch gefallen.

Der Kaiser an Generaloberst v. Hindenburg.

Der Kaiser hat, wie der Berl. Lok. Anz. meldet, auf die Meldung von der Vernichtung der russischen Karawanne an den Generaloberst v. Hindenburg am 1. September folgendes Telegramm gerichtet:

Ihr Telegramm vom heutigen Tage hat mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die nahezu einzig in der Geschichte ist und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und, so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite und erlaube Sie, den braven, unergieblichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf meine preussischen Regimenter.

Gez. Wilhelm I. R.

Generaloberst v. Hindenburg hat zugleich mit der Bekanntgabe des kaiserlichen Telegramms an die von ihm befehligte Armee am Jahrestage von Sedan folgenden Heeresbefehl gerichtet: Soldaten der 8. Armee! Die stielägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Heidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen errungen. Mehr als 90 000 Gefangene, ungezählte Geschütze und Maschinengewehre, mehrere Jagden und viel sonstige Kriegsgewinne sind in unseren Händen. Die geringen der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Karawanne flüchten nach Süden über die Grenze. Die russische Winterarmee hat von Königsberg her den

Rückzug angetreten. Nichts Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg Gutes Opfernachtigkeit, Gutes unbedeutendlichen Dankleistungen und Gutes hervorragenden Dankbarkeit zu danken. Ich hoffe, auch jetzt einige Tage wehrenden Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teure, kühnengewaltige Heimat verlassen hat und wir unsere kühnengewaltigen Jagden in das Feindesland hineingetragen haben. So lasse Seine Majestät der Kaiser und König!

Wiedererprechende, bezeugungsreiche Meldungen kommen über die

Schlacht bei Lemberg.

Telegramme der Kriegsberichterstattung aus dem Kriegspressequartier melden übereinstimmend, daß der Kampf um Lemberg mit unerminderter Kraft fortbauert. Die Offensiv der österreichischen Truppen, deren Gian unerschreiblich sei, macht große Fortschritte. Die Lage wird ausschließlich beurteilt. Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph hat am Donnerstag die Feuerübernahme ergriffen. Während des Kampfes befinden sich Armeekorpskommandant, Erzherzog Friedrich mit seinem Generalstabchef, General der Infanterie Freiherrn Comrad v. Hörsingdorf, auf dem Schlachtfelde. — Ferner wird aus dem öst-



Ehrentafel

der im Vorkriegsingen um Deutschlands Ruhm und Fortbestehen gefallenen Helden aus Aue und den Ortschaften der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.

- Reservist Lehrer Alexander Martin Nestler aus Zachorlau, (Hitzschlag), geb. 25. November 1890.
 - Soldat Willy Rößler aus Zachorlau, geb. 30. April 1891.
 - Reserve-Unteroffizier Diplomingenieur Ernst Kaestner aus Schwarzenberg, geb. 31. März 1886.
 - Karabinier Paul Martin Herrmann aus Bockau, geb. 4. Juli 1893.
 - Hauptmann d. L. Amtsgerichtsrat Dr. Walter Glass, in Neustadt i. Sa. Ehrenbürger v. Johannegeorgenstadt geb. 24. Juli 1874.
 - Oefreiter Ernst Rockstroh aus Carlsefeld, geb. 4. März 1891
 - Oefreiter Ernst Seydel aus Aue, geb. 24. Dezember 1892
 - Hornist Louis Ritter aus Aue, geb. 25. August 1892
 - Landwehrmann Hermann Woldemar SöB aus Rittersgrün, geb. 22. September 1877.
 - Landwehrmann, Ingenieur Walter Härtel aus Aue geb. 21. Februar 1884.
 - Oefreiter Max Schwarz aus Raschan, geb. 26. Aug. 1890.
 - Reservist Richard Weiß, Metallarbeiter aus Aue, geb. 9. Dezember 1885.
 - Landwehrmann Gustav Adolf Frank aus Laster, geb. 15. Oktober 1879.
 - Reserve-Unteroffizier Kaufmann Erich Schmalfuß aus Schneeberg, geb. 13. Juli 1887.
 - Oefreiter Hans Käsemödel aus Streitwald, geboren 27. Januar 1892.
 - Artillerist Ernst Emil Wolf aus Alberoda, geb. 13. Mai 1893
- Oesterreich-Ungarische Armee:
Reservist Maler Ootlieb Graf aus Aue, geb. 19. April 1883.

reichlich-ungarischen Kriegspressequartier gemeldet: In unerminderter Stärke bauerten auch gestern die Kämpfe auf dem nördlichen Kriegsschauplatz fort. Die österreichisch-ungarischen Truppen kommen trotz zähen Widerstandes der Russen Schritt für Schritt vorwärts. Ihre kräftige Offensive bauert an.

Verleihung des Feldenerden an Kaiser Franz Joseph. Kaiser Franz Joseph hat am Freitagvormittag den deutschen Botschafter von Tschirschky und Wögenborf in Audienz empfangen. Der Botschafter überreichte dem Monarchen im Auftrage des Kaisers die Insignien des dem Kaiser verliehenen Ordens Pour le mérite.

Neue Niederlagen der Serben.

Trotz der vernichtenden Niederlage der Serben bei Mitrowitz wurden die serbischen Einfälle in Serawonten am Dienstag an anderer Stelle fortgesetzt. Dabei kam es zu Kämpfen, bei denen die österreichisch-ungarischen Truppen glänzend siegten. Im Laufe der letzten zwei Tage sind mehr als 8000 Gefangene nach Ungarn gebracht worden. Der Einbruch serbischer Truppen in slawonisches Gebiet wurde mit einer Beschließung vom serbischen Ufer eingeleitet, woraus die österreichischen Monitore Belgrad mit stärksten Kanonenbombardierten.

Fast Tag für Tag kommen aus England Meldungen, daß an der englischen Küste Schiffe auf Minen auflaufen. Auch gestern wurde wieder bekannt, daß drei Handelsdampfer Seeminen zum Opfer fielen. Man kann nur sagen, daß die deutschen Kriegsschiffe, die hier am Werke waren, ganze Arbeit getan haben.

Die Herovität in England

Über diese Erfolge unserer Kriegsführung wächst immer mehr. Es wird gemeldet:

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die öffentliche Meinung Englands immer energischer eine träf-

tige Aktion der englischen Flotte fordert, um die Minengefahre in der Nordsee zu beseitigen. Dazu mag auch der Umstand beitragen, daß die Ursache des Unterganges der Oceanic noch immer nicht bekannt, und daß man argwöhnisch geworden ist, da die Identität neuerdings versucht, den Verlust des Schiffes auf eine andere Ursache als eine Mine zurückzuführen. Die deutschen Minen scheinen also der englischen Identität doch ernstlich zu schaffen zu machen, um so mehr, als sie die von der englischen Identität behauptete Unmöglichkeit der deutschen Flotte in einem anderen Sinne erscheinen lassen.

Diese Herovität Englands ist sehr begreiflich. Geht doch aus allem hervor, daß wir dem angeblich allein die See beherrschenden England gewaltigen Schaden zufügen können.

Ein vieldeutiges englisches Schweigen auf eine Frage amerikanischer Anfrage.

Wie die R. Fr. Fr. aus Wiener diplomatischen Kreisen erzählt, soll Amerika kürzlich in England angefragt haben, ob dieses befriedigende Erklärungen abgeben könne, daß Japan keine mit der Integrität der amerikanischen Besitzungen im Stillen Ozean in Widerspruch stehenden Unternehmungen beabsichtige. Auf diese Anfrage sei in Washington keine Antwort eingelaufen.

Ein holsteinischer Dampfer von den Engländern gekapert.

Aus Kopenhagen wird unterm 11. September gemeldet:

Die Zeitung Postillon meldet aus London: Der Amerika-Dampfer Noordam wurde auf der Reise von New York nach Rotterdam mit vielen deutschen Reservisten an Bord auf offener See beschlagnahmt und nach Looeentown gebracht.

Die Haupttätigkeit der englischen Flotte scheint also immer noch darin zu bestehen, neutrale Handelsschiffe aufzubringen und nach deutschen Reservisten zu durchschmüffeln.

Englische Schiffe auf Minen.

In der Nordsee ist das Wrack des englischen Dampfers Ottawa aufgefunden worden, der vermutlich auf eine Mine aufgelaufen ist. — Daily Chronicle veröffentlicht in der Ausgabe vom 4. September folgenden Bericht des englischen offiziellen Pressebureaus: Eine Meldung von dem kommandierenden Offizier des Schiffes Speedy berichtet, daß der Dampfer Vinsbell am Donnerstag früh auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine Viertelstunde später stieß auch Speedy auf eine Mine und sank, etwa dreißig Meilen von der Ostküste entfernt. Speedy war ein Kriegsdampfer, das zum Zwecke des Fischereischutzes in der Nordsee diente und im Jahre 1893 gebaut war. Bei dem Untergang der beiden Schiffe sind mehrere Personen umgekommen und verwundet worden.

Ein englischer Dampfer nimmt vor der Sahninger Böhre Reißlauf.

Der englische Dampfer Theima lief auf der Fahrt von Karlskamm nach Göteborg, östlich von Smögehof, absichtlich auf die Rüste auf, da er sich von einem deutschen Kriegsschiff verfolgt glaubte. Dieses stellte sich aber als die harmlose deutsche Böhre von Sahnis nach Trellseborg, die allerdings schwarzen Kriegsanstrich führt, heraus.

Die englischen Freiwilligen.

Das britische Generalkonsulat in Paris meldet, daß die Zahl der Freiwilligen in England bis jetzt 30000 Mann betrage. — Wir haben schon vor einigen Tagen gemeldet, daß sich bei uns mehr als zwei Millionen Kriegsfreiwillige gestellt haben.

England bekommt einen Wäher von Petersburg.

Kolwoje Wranja ist enttäuscht über die geringe Anzahl englischer Hilfstruppen in Frankreich. Das Blatt sagt, Rußland hoffe sehr, daß England keine Anstrengungen scheuen werde, mehr Mannschaften hinzuberzusenden.

Das englische Unterhaus.

genehmigte die Vorlage betr. Neuantwortung von einer halben Million Mannschaften für die Armee. — Wenn sie nur erst alle beisammen wären!

Der englische Geschäftskreis.

Im englischen Unterhause brachte der Justizminister eine Vorlage ein, die Strafen bis 7 Jahre Zwangsarbeit festsetzt für Abwickler von Geschäften mit Untertanen feindlicher Länder oder für Geldauszahlungen an diese.

Wird die Türkei sich nun endlich entschließen, was sie zu tun gedenkt? Die Turiner Stampa spricht nämlich von

Kriegsvorbereitungen der Türkei.

Enver Pascha soll mit seinem kriegertischen Anhang immer mehr an Boden gewinnen. Eine Vadamelung des Messaggero scheint das zu bestätigen. Danach stehe die türkische Armee zwischen Jassa und Gaza bereit, in Aegypten einzumarschieren. Die Rüste Syriens sei von englischen Kriegsschiffen blockiert.

Junke des Zweibundes vor der Türkei.

Aus Besorgnis vor dem vermeintlichen Eingreifen der Türkei zugunsten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns haben die drei Entente-mächte der Türkei ihr Einverständnis mit der Abschaffung der Kapitulation für den Fall zu erkennen gegeben, daß die Türkei im gegenwärtigen Kriege neutral bleiben würde. Die Worte hat erwidert, daß ihre Neutralität nicht käuflich sei. Sie habe aber gleichzeitig aus der Eröffnung der Ententebotschafter die Konsequenzen gezogen, indem sie ein kaiserliches Trade erlassen hat, das die Kapitulation aufhebt.

Griechische Feindseligkeiten gegen Deutsche.

Die Wiener Reichspost berichtet aus Konstanti-

gen Deutschland. Deutsche Fahnen werden verhöhnt, in den Gassen singt man Spottlieder auf die Deutschen und die Deutschen werden angerempelt. Ganz besonders scheinen es die Griechen auf die Offiziere der deutschen Militärmission abgesehen zu haben. Mehr als einer von ihnen ist schon belästigt worden. Man wirft ihnen von hinten Gegenstände auf Kopf und Rücken, bespuckt sie von oben usw.

Einige heute vorliegende Meldungen berichten auch über die

Lage in unseren Kolonien.

Vor allem ist da zu erwähnen die Nachricht über Deutsch-englische Kämpfe in

Ostafrika und Kamerun.

Von Erfolgen der englischen Angriffe auf unsere afrikanischen Kolonien haben wir seit Wochen schon nichts mehr gehört. Jetzt läßt eine Meldung erkennen, daß die Engländer sowohl Kamerun wie Ostafrika von der Landseite angegriffen haben. Die Meldung lautet:

Nach englischen Nachrichten hat in der Nähe des Songweßflusses an der Grenze von Deutsch-Ostafrika und Britisch-Nyasaland zwischen deutschen und englischen Truppen ein Kampf stattgefunden, bei dem auf beiden Seiten mehrere Europäer gefallen sind. Aus gleicher Quelle wird auch von Toten und Verwundeten in Kamerun berichtet. Eine amtliche Bestätigung liegt bisher nicht vor.

Der Songweßfluß mündet von Norden her in den Südräumen der beiden großen Seen, die unser ostafrikanisches Gebiet im Westen gegen den Kongostaat und Britisch-Nyasaland abgrenzen. Nach dem Seerüberstich auf dem Tanganjika-See haben sich die Engländer also nach Süden gewandt.

Ein japanischer Lenkballon über Tsingtau.

Zwei japanische Lenkballons haben nach Meldungen römischer Blätter die Funkstation und die Kaserne in Tsingtau bombardiert, aufsehenerregend ohne Erfolg. Ein Lenkballon wurde von zahlreichen Kugeln getroffen, beide entluden jedoch. Der eine japanische Lenkballon ist leider deutscher Herkunft und ist von der Luftfahrzeuggesellschaft in Bitterfeld geliefert worden.

Die im Laufe des heutigen Vormittags bei uns eingegangenen Drahtnachrichten über die Kriegslage belaufen:

Berlin, 12. September. Prinz Heinrich von Preußen überwiebs dem Reichsbankdirektorium eine aus reinem Golde bestehende künstlerische Zarenmedaille zum Einschmelzen. Der Erlaß wird dem roten Kreuz zugeföhrt.

Berlin, 12. September. Der Kriegsberichterstatter Koschanski erzählt: Der russische Generalissimus Nemanz hat den Befehl erlassen, durch eine besondere furagierte Kompanie alle Führer der Namindener Heide aufzuheben und erschießen zu lassen. Der inzwischen gefangen genommene General Martos hat befohlen, alle Ortschaften im Bereiche der russischen Truppen anzubrennen und alle männlichen Einwohner zu erschießen, auch wenn diese sich nicht am Kampfe beteiligen, noch die Hergabe von Lebensmitteln verweigern.

Berlin, 12. September. 110 Offizieren und Mannschaften des 3. Kurhessischen Infanterieregiments Nr. 83, die sich beim Sturm auf Vütlich ausgezeichnet haben, ist das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Berlin, 12. September. Der Kriegsberichterstatter Rolf Brandt berichtet über das Schicksal einiger kleinen Städte: Die russischen Vortruppen benahmen sich verhältnismäßig gut und bezahlten zum Teile. Beim zweiten Besuch merkte man ihnen schon Unruhe und Eile an. Sie verlangten nämlich innerhalb zwei Stunden eine Kriegskontribution von 32000 Mark. Die meisten Einwohner gaben das allerletzte hin. Der Oberst steckte das Geld einfach ein und ließ nur 1000 Mark zurück, weil die russischen Verwundeten so gut versorgt worden sind. Als die deutschen Truppen nähten, steckte man schnell den Bahnhof noch in Brand.

Frankfurt, 12. September. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Rom: Vertreter des englischen Handels und der Industrie bereiten gegenwärtig Pläne, um die deutschen Handelshäuser durch Unterbietung bis zu 20 Prozent zu verdrängen. Auch die Gründung einer englischen Bank mit englischem Kapital wird vorbereitet.

Frankfurt, 12. September. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Rom: Die britischen Dampferlinien

zwischen Liverpool und Genoa haben den Verkehr eingestellt. Ein königliches Dekret verbietet andere als militärische Aeropläne, auf andere Flugzeuge wird geschossen. Einer Kolonialer Zeitungsmeldung zufolge herrscht unter den Arbeitern in Kaldo große Gärung. Infolge der Schwierigkeit des Verkaufs der Baumwollherbst in Ägypten große Not.

Frankfurt, 12. September. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Amsterdam: Wegen der Beschlagnahme mehrerer holländischer Dampfer ordneten mehrere holländische Interessenten telegraphisch an, wegen Verlastungsgefahr einzuwilligen keine Produkte aus niederländischen Industrien zu verschiffen.

Stettin, 12. September. Wie die Stettiner Neuesten Nachrichten melden, haben die in Petersburg seit dem Kriegsausbruch zurückgehaltenen Mannschaften von Dampfern der Stettiner Handelsflotte, insbesondere solche der Stettiner neuen Dampferkompanie, ihren Angehörigen mitgeteilt, daß sie von der russischen Regierung freigelassen worden sind und voraussichtlich schon morgen in Stettin eintreffen werden.

Rotterdam, 12. September. Der belgische Generalkommando ist von Antwerpen mit unbestimmtem Ziele abgereist.

London, 12. September. Unter der Spitzmarke Schnelligkeit schreibt der Daily Telegraph: Die Nachricht, daß fünf schnelle deutsche Kreuzer ihre Arbeit, britische Handelschiffe zum Sinken zu bringen, im atlantischen Ozean noch fortsetzen, obwohl sie von 24 englischen Kreuzern und zahlreichen französischen Schiffsen verfolgt werden, zeigt den großen Wert der Schnelligkeit der deutschen Kreuzer. Deutschland hat immer mehr. Es besitzt jetzt schon neun solcher Kreuzer, die eine Geschwindigkeit von über 27 Knoten haben. Seitdem Versuche in der britischen Marine gemacht werden mußten, um eine Paratimentsmehrheit zu befriedigen, hat sich die Admiralität mit alten langsamen Schiffen behelfen müssen. Sie datieren noch von einer Zeit vor der Erfindung der Schiffs turbine. Der Krieg hat uns dabei wohl mit einer starken Überlegenheit der Zahl an Kreuzern gefunden, aber kaum läßt wohl einer schneller als 24 Knoten, die meisten langsamer. Es gibt keinen englischen Kreuzer im atlantischen Ozean, der deutschen Kreuzern entziehen könnte. Unsere Geschäfteleute müssen nun unter diesem Mangel leiden.

London, 12. September. Die Schiffsahrtsgesellschaft South-Eastern and Chatam teilt mit, daß es notwendig geworden sei, die Dampferfahrten zwischen Kolleston und Ostende zu unterbrechen.

London, 12. September. Nach einer Meldung aus Aberdeen war der als Kreuzer armierte Dampfer Oceanic an der Küste von Neuschottland auf ein Mine aufgelaufen.

Kapstadt, 12. September. General Botha beantragt, das Parlament zu ersuchen, dem König der Belgier die Bewunderung des südafrikanischen Volkes darzubringen. General Botha erklärte sodann, daß der Dreiverband sich im Kriegszustand befindet, so steht auch Südafrika im Kriegszustand mit dem gemeinsamen Feind.

Von Stadt und Land.

Aue 12. September.

Die Arbeit der Vorkämpfer, die hier ein Fortschrittsgewinn für die Zukunft gebracht hat - auch im Jahre 1914 - nur mit großer Ausdauer erreicht.

Mutmaßliche Witterung am 13. September: Nordwestwinde, kühl, bedeckt, zeitweise Niederschlag.

Das Gelächter der Kirchenglocken bei größeren Siegen, das durch die Kirchen unserer Stadt gemeinsam erfolgt, wird im Publikum verschieden gedeutet. Die Einen bezeichnen es als Jubelgelächter für den ersehnten Sieg. Andere legen ihm den Charakter der Trauer über die dabei erlittenen Verluste bei. So sehr man beide Auffassungen verstehen kann, so dürfte sie doch beide nicht ganz den wahren Sinn erfassen. Es dürfte vielmehr die Anpassung die richtigere sein, die das Kirchengelächter als eine Aufforderung zum Dank gegen Gott, als den höheren Schlachtenlenker, ansieht. Nennlich ist ja auch der Sinn des regelmäßigen Früh- und Abendglaubens. Ersteres weist auf den göttlichen Schutz während der überstandenen Nacht, letzteres auf das unter Gottes Weisheit glücklich vollbrachte Tagewerk hin. Und in verschiedenen Gegenden Deutschlands, namentlich in ländlichen Bezirken, wird die schöne Sitte gepflegt, daß, sobald die Früh- oder Abendglocke ertönt, sich zum Gebet die Hände falten.

Frauenabende. Von verschiedenen Seiten ist der Wunsch ausgesprochen worden, es möchten für die Frauen, deren Männer im Felde stehen, zwanglose Frauenabende zum Zwecke gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Aussprache eingerichtet werden. Der Vorstand des Frauenvereins will diesen Wünschen gern entgegen kommen.

men. Der erste solche Frauenabend, zu dem alle Frauen der Stadt herzlich willkommen sind, soll Dienstag, den 15. September, abends um 8 Uhr im Reservierten Zimmer des Stadtkellers stattfinden. Die Zusammenkünfte sind völlig zwanglos, auch ohne Teilnahme, ebenso steht es den Besuchern durchaus frei, ob sie ihre eigene Arbeit mitbringen oder ob sie für unsere Arbeiter im Felde stricken wollen. Für entsprechende Unterhaltung sorgt der Vorstand. Der Besuch dieser Abende sei darum allen einsamen Arbeiterfrauen aufs wärmste empfohlen.

Der Fahrplan für den Winter. Ein Winterfahrplan war für den 1. Oktober bereits in seinen Grundzügen festgesetzt, als der Krieg ausbrach. Die meisten neuen Züge, die nur für den Sommer vorgesehen waren, sollten beibehalten und andere Verbesserungen eingeföhrt werden. Unter den jetzigen Umständen ist natürlich keine Rede mehr von der Einführung eines neuen bürgerlichen Winterfahrplanes am 1. Oktober. Dagegen werden überall Verbesserungen von Fall zu Fall eingeföhrt, soweit es die Umstände erlauben und sich ein Bedürfnis dafür zeigt. Insbesondere ist auch die Einführung von Nachtschnellzügen vorgesehen. Diese sind von besonderer Bedeutung für den Postverkehr, also auch für die Bevölkerung, die nicht reist.

Stenographisches Preis schreiben. Beim Schluß schreiben im Fortbildungskursus Jahn des Stenographenvereins Gabelberger zu Aue erhielten in Absteilung 110-130 Silben je einen ersten Preis die Herren Ernst Scheffler und Johannes Häußler, in Absteilung 100 Silben Fräulein Martha Feuner einen ersten Preis, Fräulein Olga Martin eine Belobigung, in Absteilung 80 Silben je einen ersten Preis Herr Willy Dietz und Fräulein Martha Reubert und einen zweiten Preis Fräulein Martha Reinhold.

Die Blagmusk findet morgen, am Sonntag, von mittags 11 bis 12 Uhr auf dem Markte statt nach folgender Musifordnung:

- 1. Choral: Wer nur den lieben Gott läßt walten.
2. Ouvertüre Wanditenstreich v. Suppe.
3. Lied: Dahin ist die schöne, selige Zeit v. Mello.
4. Märchen und Träume Intermezzo v. Hollaender.
5. Unsere Jungs auf See, Marsch v. Schneider.

Viele Klagen hört man in Aue über das Ausbleiben der Feldpostsendungen, wochenlang schon hat man vielfach vergebens auf ein Lebenszeichen der Angehörigen gewartet, die im Felde stehen. Da nun die meisten der aus Aue zur Fahne Einberufenen beim XIX. (2. Rgl. sächs. Armeekorps) stehen, so ist es für den Zurückgebliebenen wichtig, zu hören, was das stellvertretende Generalkommando dieses Armeekorps über die Verzögerungen in der Feldpostbestellung mitteilt, nämlich folgendes: Unter den Angehörigen der im Felde stehenden Truppen herrscht, wie zahlreiche Anfragen bei dem Generalkommando dies beweisen, vielfach Beunruhigung darüber, daß Feldpostbriefe von der Front her ausbleiben, bzw. sehr lange Zeit bis in die Heimat gebrauchen. Es hat sich die Meinung verbreitet, daß das Hauptpostamt Leipzig als Sammelstelle für Feldpostsendungen wegen Überlastung nicht imstande sei, die Feldpostbriefe den Angehörigen rechtzeitig zugustellen. Diese Meinung ist vollkommen irrig. Das Hauptpostamt Leipzig ist Sammelstelle für Sendungen vom Inland nach der Front, nicht aber von der Front nach dem Inland. Der Verkehr dieser Sammelstelle wickelt sich dank zahlreich eingestellter Hilfskräfte glatt ab. Als Grund der Verzögerung ist lediglich die Lage auf dem Kriegsschauplatz, d. h. das rasche Vordringen unserer Armeen im nordöstlichen Frankreich und die sich daraus ergebende schwierige Aufrechterhaltung der Verbindung nach rückwärts anzusehen.

Maus- und Klauenseuche. Die am vergangenen Montag, den 7. September im hiesigen Schlachthaus Viehhofe ausgebrochene Maul- und Klauenseuche ist, nachdem aller Viehbestand abgeschlachtet worden ist, wieder erloschen.

Wählig, 12. September.

Die zur Erwerbung des bürgerlichen Bürgerrechts Verpflichteten und die hierzu Berechtigten (§ 17 der Revidierten Städteordnung) werden vom Stadtrat unter Hinweis auf die heute stattfindenden Stadtverordnetenwahlen zwecks rechtzeitiger Inpflichtnahme aufgefordert, soweit noch nicht geschehen, sich ehestens und längstens bis Ende laufenden Monats zu melden und zwar unter Vorlegung einer Geburtsbescheinigung oder Heiratsurkunde. Verspätete Anmeldung würde die Nichtaufnahme in die heutige Stadtverordneten-Wahlliste zur Folge haben.

Schwarzberg, 12. September.

Unterschiedene Verletzung. Die Verletzung des Herrn Bezirkssteuerinspektor Marbach von Schwarzberg nach Döbeln, von der wir vor mehreren Wochen berichteten, ist aus Anlaß des herrschenden Kriegszustandes bis auf weiteres aufgeschoben worden.

Schlechte Verdauung = Schlechtes Blut = Schlechtes Befinden = Schlechtes Laune!

Hertrichs Bitter bewirkt Gute Verdauung!

Preis pro Flasche ca. 1/2 Liter Mk. 2.00, ca. 1/4 Liter Mk. 1.45, ausgenommen pro Liter Mk. 2.00. In Aue bei C. W. W. Nachl., H. R. Plicker, Albertstr., Herrn Heimer, Wettinstraße, Robert Illing, Wettinstr. 29, Arno Reich, Wettinstr. 55, Paul Klotz, E. Kischelberger, Zelle, Gustav Pempel, Zelle u. b. Consumverein, Engros-Verkauf an die Herren Wirte durch Albert Schulze, Mineralwasserfabrik.

Patente Ing. Theuerkorn Zwickau i. Sa.

20 Mark

Sch. e. id. denjenigen zu, der die Tiere, die in meinem Garten Duff ste. lev. mit 10 nachweisen daß sie bestruft werden können. Heinsje, Aue i. Erzgeb., Reichstraße 106.

C. Klopfer's Atelier

für sämtliche Schmuck in Metall und Kunstschul, auch in Lederarbeiten, Zahnischen Galnemenen u. Reparaturen künstl. Gebisse, Diplomen: Paris 1900. - Sprachhunde: Wochentags vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 2-6 Uhr. Sonntags vormittags 8-1 Uhr. Aus. Schreiber, Gertr. Str. Groß. Behnertweg.

Städtische Sparkasse Köhnig i. Erzg.

erpediert alltäglich von 8-1 und 8-5, tags vor Sonntag und Feiertagen ununterbrochen von 8-3 Uhr, auch brieflich. Einlagen werden bereits vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage vor der Rückzahlung verzinst mit 3 1/2 %. Einlagen-Übertragungen von auswärtigen Sparkassen auf die hiesige Sparkasse erfolgen kostenfrei. Einlagen können auch bewirkt werden auf Postcheckkonto Leipzig Nr. 11910 und Gemeindevorstands-Birokonto Köhnig Nr. 1.

Kriegsanleihen

Deutsche 5% Reichsanleihe
und
Deutsche 5% Reichs-Schatzanweisungen
Zeichnungspreis 97 1/2%

Anmeldungen nehmen wir spesenfrei entgegen.
Bayer & Helnze
Bankgeschäft
Chemnitz
Innere Johannisstraße 3 und 5.



Wie Ihre
Wäsche, wenn Sie
Elfenbrin-Seife
mit „Elefant“ verwenden.
Günther & Haugner,
Chemnitz-Rappel.

Daselbst (über 1500000 Mark
a. geliehen) erhalten foto. Personen
gegen Schulscheln, Wechsel (auch
der Bürger) schnell und diskret,
Hypoth. und Betriebskapit. durch
E. Siefert, Zwickau, Postenweg 15, 3.
Büroposto beifügen. Sprechz. 9-4,
Sonn tags 1-2

Bett 1. Etage,
4 Zimmer, Küche, Speisek. u. Bad,
Jnnenk. u. reichl. Zubeh., ab
1. 1. 1915 miethel. Wdr. unter
N. 2. 803 an Auer Tagebl. erb.
Daselbst ist auch eine **Hobelt-
bank** preisw. zu verkaufen.

Schlafstelle
in Hofstr. zu vermieten
Ernst-Papststraße 34, 1.

Bett, sonn. 1. Etage,
4 Zimm., Küche, Speisek. u. Bad,
Jnnenk. u. reichl. Zubeh., ab
1. 1. 1915 miethel. Wdr. unter
N. 2. 803 an Auer Tagebl. erb.
Daselbst ist auch eine **Hobelt-
bank** preisw. zu verkaufen.

Gebr. gutgeh. **Sofa**, 140 lang
(passend für K. Küche), gebr.
Küchenschrank, Rahmen, Schrank
u. versch. weisse Umzug spottb.
zu verk. Reichstr. 34, part.

Feldpostkarten
in der Geschäftsstelle des
Auer Tageblattes
zu haben.

2-3 Mk. Verdienst
tägl. für Herren und Damen.
Nur 50 bis 10. Kein Verkauf.
Dr. 40 Pfg. H. Geiger,
S. 1. 1. 1915 miethel. Wdr. unter
N. 2. 803 an Auer Tagebl. erb.

Aufruf!

Ein Weltbrand umlodert uns. Tausende, auch aus unserer Stadt, werden im Felde stehen. In unzähligen Familien werden Not und Mangel einkehren. Es gilt, auch den in unserer Stadt zurückgebliebenen hilfsbedürftigen Angehörigen unserer Schützer im Felde beizustehen, damit diese ohne Sorge um das leibliche Wohl der Ihrigen sein können und denjenigen unserer Einwohner zu helfen, die durch den Krieg sonst in harte Not geraten sind.

Wir vertrauen darauf, dass jeder nach seinen Kräften gern und reichlich beiträgt, um entstandene Not auszugleichen, in dem Bewusstsein, dass auch solche Gaben und Leistungen für den Bestand unseres Vaterlandes unerlässlich sind.

Bare Spenden und sonstige Gaben werden in der städtischen Sparkasse entgegengenommen.

Alle Einwohner der Stadt, welche einer Stelle Unterstützungen gewähren, werden gebeten, die Namen der Unterstützten und die Art der Unterstützung auf dem Versicherungsamte des Stadthauses zu melden, damit eine gerechte Verteilung der Hilfe an die Notleidenden ermöglicht wird.

Der Rat der Stadt Aue. **Die Stadtverordneten.**
Hofmann. Justizrat Raabe, z. Zt. Vorsteher.

An Stelle des diesjährigen
Hänel-Clauss-Kirchenkonzertes
findet
Sonntag, den 20. September, nachmittags 3 1/2 Uhr
in der **St. Wolfgangskirche zu Schneeberg** ein
Wohltätigkeitskonzert

für **Kriegsnothilfe** und **Rotes Kreuz** statt.
Zur Ausführung gelangen a capella- und begleitete Chöre, sowie Instrumentalvorträge.
Mitwirkende: Damenkirchenchor, Seminarchor, Herr Frenzel (Orgel), Frau Mättig (Violine), Herr Muck (Klavier), Herr Lurtz (Klavierbegleitung, Herr Mättig (Viola).
Eine öffentliche **Hauptprobe** findet **nicht** statt.
Eintritt nach Belieben, mindestens 10 Pfg. fürs Programm.
Schneeberg, 9. September 1914. **Der Stadtrat.**

Diensthabender Arzt am Sonntag, den 13. September 1914
Dr. med. Hofmann
Bahnhofstraße 9.

Nach schwerer Krankheit verschied am
12. September die treusorgende Mutter ihrer
Kinder, unsere liebe Tochter und Schwester
Frau Emma verw. Walter
geb. Eckhold
in ihrem 30. Lebensjahre.
Dies zeigen schmerz erfüllt an
AUE, den 12. September 1914
die trauernden Eltern
Adolf Eckhold und Frau
nebst Kindern und Geschwistern.
Die Beerdigung unserer teuren Entschlafenen findet
Dienstag, den 15. September, nachm. 9 1/2 Uhr von der
Friedhofshalle aus statt.

Gott der Allmächtige nahm unsern herzenguten,
unvergesslichen Sohn, Bruder und
Schwager
Ernst Wolf
Soldat des Art.-Regt. 77
am 8. September auf dem Felde der Ehre zu sich.
Wir bewahren seinem edlen Charakter ein
treues Andenken.
In tiefster Trauer **Familie Louls Wolf.**
Alberoda, den 10. September 1914.

Frauen-Verein zu Aue
Auf vielfach ausgesprochenen Wunsch veranstaltet der Frauen-
Verein **Dienstag, den 15. September** abends um 8 Uhr
im Refektorien Zimmer des Stadtkellers einen **zwanglosen**
Frauenabend
für die Frauen unserer Krieger.
Alle Frauen der Stadt werden dazu herzlich eingeladen.
Aue, den 10. September 1914.
Der Frauen-Verein.

Edison-Salon
Sonntag
Patriotisches Programm.
Kaiser Nero.
Nachmittags von 2 Uhr an
Extra-Kinder-Vorstellung
mit Gesangseinlagen.

Zwei neue Kriegskarten.
Beim **Auer Tageblatt** sind käuflich zu haben:
Karte vom östlichen Kriegsschauplatz
Karte vom westlichen Kriegsschauplatz
Maßstab 1:2000000. — Format jeder Karte etwa 60:90 cm.
Preis nur je 40 Pfg.
Beide Karten sind neu zum Zwecke der Orientierung während
des Krieges hergestellt. Sie berücksichtigen die Grenzgebiete
der kriegführenden Staaten ganz ausführlich, wie sie auch die
deutsche Kennzeichnung der Festungen und aller für den
Krieg in Betracht kommenden Einzelheiten aufweisen. In
mehrfachem Farbendruck hergestellt geben sie bei klarer, gut
lesbarer Beschriftung ein schönes übersichtliches Kartenbild.
— Die Ränder der Karten enthalten etwa 200 Kriegs-
fährchen der verschiedenen Armeen zum Ausschneiden und
Aufstecken auf Nadeln. Unsere Boten nehmen Bestellungen
entgegen. In unserer Hauptgeschäftsstelle, Ernst-Papst-
Straße 19, sind diese Karten ebenfalls käuflich zu haben.

20 tüchtige
Bruchsteinmaurer
für die Billigschneiderei
nach Carlsefeld sofort gesucht.
A. Lusse, Tischbaunternahme, Aue.

Er darbeiter
zum Bau der Güterladestelle Neuwelt gesucht. Zu melden
auf der Baustelle.

Laden
mit anschließender Wohnung
ab 1. Oktober zu vermieten. **Wettinerstraße 17.**

Orthopädische Heilanstalt
Sanitätär Dr. Gausels, Zwickau I. Sa.
Zanderstuhl, Badesaal, Elektro-Therapie (Diathermie,
Entfettungstuhl), Bandagen- u. Schuhmacherwerkstatt.

Feldpostkarten mit Antwort
10 Stück 10 Pfg.
sind zu haben in der
Geschäftsstelle des Auer Tageblattes
Ernst-Papststraße 19.

Schützenhaus Aue.
Sonntag, den 13. September,
von nachm. 8 Uhr ab
großes vaterländisches
Konzert
Bei günstiger Witterung im Saal.
Eintritt 10 Pfennig.
Um pünktigen Besuch bitten
E. Schmidt u. die Mitglieder der Auer Stadtkapelle.

Sächsische Bodencreditanstalt
in Dresden.
Die kostenlose Einlösung der am 1. Oktober 1914
fälligen Zinscheine unserer Hypothekenspfandbriefe Serie
I, V, Va, Vi, VII, 10 u. 12 erfolgt vom 15. September d. J.
ab ausser an unserer Kasse in Dresden, Ringstrasse 50
in Aue bei der Allgemeinen Deutschen Credit-
Anstalt, Zweigstelle Aue,
bei dem Chemnitz Bank-Verein
Filiale Aue
und an den sonstigen bekannten Pfandbrief-Verkaufs-
stellen.
Dresden, im September 1914.
Sächsische Bodencreditanstalt.

Amtl. Bekanntmachungen. Kriegsfürsorge in Aue.

Wie anderwärts so gewähren auch hier viele Arbeitgeber an bedürftige Familien ihrer zum Kriegsdienst einberufenen Angestellten und Arbeiter laufende Beihilfen zum Lebensunterhalte. Unter Dankesausdruck nennen wir nachstehend die für Auische Arbeiter in Betracht kommenden Arbeitgeber, die bis jetzt solche Hilfe zugesichert haben:

Für die Hilfsbedürftigen

- In unserer Stadt sind bei unserer Sparkasse weiter folgende Barbeiträge einbezahlt worden: 500 Mk. vom Verschönerungsverein Aue, 265 Mk. von den Beamten und Arbeitern der Bahnhofverwaltung Aue, 100 Mk. von Herrn Expediteur J. E. Dietel, vom Bau- und Unterstützungsverein für händliche Eisenbahner der Bahnhof Aue, 50 Mk. von Herrn Profurist Paul Frant, von Herrn Kaufmann Carl Kugler, von Herrn Stadtrat Hermann Gänther, 42 Mk. vom Ergeb. Volksfrund (S. Spend.), 40 Mk. von einem Damenkränzchen in Aue, vom Krankenunterstützungsverein für Schmiede und verwandte Berufe in Aue und Umgegend, 30 Mk. von Frau E. G., von H., 25 Mk. von Herrn C. Krause, 20 Mk. von Herrn Profurist Otto Feiler, von Unamant, von der Vereinarbeitg. ehm. Auer R. alkul-Whiturlenten, von Frau Luise verm. Kircheis, 16 Mk. vom Dienstaghammisch Waldental (S. Gabe), 15 Mk. vom Radfahrerverein 1 Aue, 10 Mk. von Herrn Kaufmann Gustav Bichmeyer, von Frau Martha Wellner in Aue-Kuchhammer, von Herrn Lokomotivführer A. D. Lehmann, von Frau Ida verm. Lorenz, 5 Mk. von Herrn Wertmeister Moritz Reibel, von Frau Luise, von Frau Kaufm. von Herrn Oberpostkassierer Ernst Grimm, von Herrn Kaplan Job. Wenke (2. Gabe), 2 Mk. von Fräulein Hildegard Hohlstedt, von A. B. Die Gesamtsumme aller bisherigen Einzahlungen beträgt: 12010,68 Mk. Um weitere Gaben wird dringend gebitten. Aue, am 12. September 1914. Der Rat der Stadt.

Unsere Kaiserin als Samariterin.

In diesen Kriegstagen ist die Kaiserin unermüdet tätig, um, soweit in ihren Kräften steht, die Wunden des Krieges zu lindern und zu heilen. Sie besucht alle großen Lazarett in Berlin und im ganzen Reiche, und hilft mit Rat und Tat und mit tröstlichem Zuspruch. Einzelne wissen, wie die Kaiserin auch im Frieden unausgesetzt bestrebt ist, Schmerzen zu lindern oder Bedrängten zu helfen. Im Kabinett der Kaiserin gibt es dafür ein besonderes Amt, dem alle in dieses Gebiet fallenden Angelegenheiten unterstehen. Hier werden alle Bittschriften, Eingaben und Gesuche geprüft und dann der Kaiserin vorgelegt. Jedes einzelne Gesuch, das eingeht, wird auf das gewissenhafteste nach allen Richtungen und Einzelheiten durchforscht und ihm stets nachgegeben, wenn sich nur die geringste Notwendigkeit ergibt. Dabei verläßt sich die Kaiserin meistens nur auf ihre persönliche Kenntnisnahme und scheut auch größere Mühen und Fahrten nicht, um sich von dem Tatbestande zu überzeugen. Charakteristisch dafür, daß sich die Kaiserin von dem äußeren Schein, der bei ihrer Anwesenheit natürlich immer aus sorgfältigster Vorbereitung ist, nicht täuschen läßt, ist folgende Anekdote, die sich vor nicht langer Zeit in Berlin zutrug. Die Kaiserin besuchte ein Berliner Krankenhaus. Und als sie in einen Saal kam, wo auch ein junger Offizier krank lag, ließ sie plötzlich alle Anwesenden, Beamten und Leiter des Krankenhauses hinausgehen, schloß selbst die Tür und fragte dann leise den Offizier: Nun erzählen Sie mir mal, wie Sie hier behandelt werden? Aber bitte, nicht schönfärben, nichts verschweigen. Dieser Jug ist doch gewiß bezeichnend dafür, wie ernst die Kaiserin ihre Pflicht, die sie sich selbst auferlegt hat, nimmt. Noch mehrere solcher Fälle sind bekannt. Als sich die Frau eines Arztes an die Kaiserin mit einer Bitte wandte, und die Auskünfte, welche die Kaiserin erhielt, ihr nicht genügten, fuhr sie selbst nach der Wohnung der Bittstellerin, um sich persönlich von den Verhältnissen zu überzeugen. Natürlich ist es andererseits unmöglich, allen Gesuchen, die täglich in großer Zahl an die Kaiserin gerichtet werden, nachzugeben, zumal recht oft ganz seltsame Wünsche geäußert werden, von denen sich niemand eine Vorstellung macht. Da wollen Leute Geld für Erfindungen, oder für Sprache bei Strafen, Bräute richten ein Immediatgesuch an die Kaiserin um Anstellung des Bräutigams, damit sie schneller heiraten können, Dichter erhoffen von einem Wort der Kaiserin Aufführung ihrer Dramen, Künstler Förderung ihrer Muse, und viele andere Seltsamkeiten mehr. Aber auch die feinsten Gesuche werden bewilligt, wenn sie nur irgendwie berechtigt sind. So hat erst jüngst die Kaiserin einem Knaben, der für Holzschneiderei tatsächliche Begabung hat, die Möglichkeit gegeben, sein Talent systematisch auszubilden. Und einer Frau wurde erst vor wenigen Wochen von der Kaiserin sogar das Geld zu einer Wadereise bewilligt. Man sieht, wie verschiedenartig die Ansprüche sind, die an den Wohlwiltigkeitssinn der Kaiserin herangetragen, und fast stets mit Erfolg.

Dum-Dum-Greuel.

Die völkerrrechtswidrigen Geschosse und ihre Wirkungen. Im ganzen Lande hat die Nachricht, daß die Engländer und Franzosen Dum-Dum-Geschosse benutzen, seltener Entrüstung hervorgerufen. Ein Schrei des Entsetzens geht durch das ganze Volk, daß unsere Gegner unter Verletzung aller völkerrrechtlichen Bestimmungen besondere Geschosse verwenden, um die durch sie verursachten Verletzungen möglichst gefährlich und tobringend zu gestalten. Der deutsche Kaiser hat sich in einer Erklärung an den Präsidenten der Vereinigten Staaten geäußert und dieses Verfahren vor der ganzen Welt gebrandmarkt. Die amtlichen Untersuchungen und Veröffentlichungen lassen keinen Zweifel darüber, daß die

Verwendung der Dum-Dum-Geschosse von der feindlichen Heeresleitung angeordnet und im Frieden vorbereitet ist. Dagegen kommen auch alle Ablehnungsversuche unserer Gegner nicht auf. Es sind bei den Geschossen und Geschossen die dienstlich verteilten Patronenpakete aufgefunden worden, die solche Geschosse enthielten. In Domburg ist auch eine Maschine erbeutet worden, die zur Herstellung der Dum-Dum-Geschosse dient. Nach allen diesen, amtlich festgestellten und einwandfrei beglaubigten Tatsachen steht es fest, daß die Franzosen und Engländer vor dem Kriege Dum-Dum-Geschosse in großem Umfange auf maschinellem Wege hergestellt haben, und diese mit solchen Geschossen versehenen Patronen an die Truppen ausgegeben haben. Die Dum-Dum-Geschosse entstanden in den britischen Kolonialkriegen, weil die kleinkalibrigen Geschosse die anzuwendenden Wunden nicht sofort kampfunfähig machten und niederwarfen. Da man nicht sofort das Gewehr ändern und ein größeres, wirkungsvolleres Kaliber einführen konnte, so wurden die Geschosse verändert, um ihre Wirkung zu steigern. Als im Tschitralfeldzug gegen die wilden Gebirgsstämme südlich des Pamir dieser Mangel besonders gut zu Tage trat, fertigte die Staatsfabrik Dum Dum bei Kalkutta diese neuen Geschosse, die daher ihren Namen tragen. Ursprünglich waren es Halbmantelgeschosse mit geschichtetem Mantel. Die Form wurde mehrfach verändert, zuletzt wurden sie als Hohlspitzgeschosse angefertigt. Über auch schon Einkerbungen und Risse in den Mantel, sowie Vertiefungen der Geschosspitze genügen, um eine verheerende Wirkung hervorzurufen.

Die neuen Spitzgeschosse, mit denen die großen Schutzleistungen der modernen Handfeuerwaffen erzielt werden, bestehen aus einem Kern von Blei, der mit einem Stahl- oder Nickelmantel umgeben ist. Die Verwendung von Blei ist notwendig, weil es ein sehr schweres Metall ist und deshalb den Luftwiderstand gut überwindet. Der Stahlmantel wird umgelegt, um die Härte zu steigern und die Durchschlagskraft zu erhöhen. Keine Bleigeschosse würden vor widerstandsfähigen Bleien einfach zerplatzen oder sich platt drücken, ohne diese zu durchschlagen. Mit Hilfe des Stahlmantels werden selbst Schutzhilfen, Mauern usw. durchschlagen. Trifft ein solches modernes Geschoss auf einen menschlichen Körper, so durchschlägt es ihn in der Regel glatt. Die durch sie verursachten Wunden sind im allgemeinen gutartig und heilen gut und schnell. Es kommt namentlich bei den kleinen Kalibern vor, daß sich die Wunde schnell schließt und daß der Betroffene nicht sofort niederfällt. Entfernt man einen Teil des Stahlmantels, namentlich an der Spitze, so durchschlägt das Geschoss beim Auftreffen nicht mehr glatt den Körper, sondern der Bleikörper tritt aus der Öffnung heraus, zerreißt den ganzen Mantel und gibt eine ausgebreitete, zerfetzte und zerfetzte Wunde. Eine ähnliche Wirkung wird erzielt, wenn der Stahlmantel mit Einkerbungen und Rissen versehen wird. Auch dann wird der Mantel beim Durchschlagen des menschlichen Körpers, namentlich, wenn er auf Knochen trifft, auseinandergerissen, er zerplatzt, und der Bleikern wird ganz deformiert. Noch schlimmer ist die Wirkung, wenn die Spitze nicht nur abgeplattet, sondern gleichzeitig ausgehöhlt ist. Dadurch wird die Deformation erhöht und gleichzeitig eine explosionsartige Wirkung herbeigeführt. Wenn die Franzosen und Engländer fortschreiten, solche Geschosse zu verwenden, und wenn unsere Proteste dagegen wirkungslos bleiben, werden wir genötigt sein, ähnliche Geschosse auch bei uns einzuführen. Getroffen werden wir nur schwer und ungern einen solchen Schritt unternehmen, durch den der Krieg in seinen Folgen noch erschrecklicher wird, als es überhaupt schon ist, aber den feindlichen Maßnahmen gegenüber bleibt uns kein anderes Mittel übrig. Die ganze Verantwortung fällt aber auf diejenigen zurück, die zuerst zu diesem völkerrrechtswidrigen Mittel gegriffen und uns zu ähnlichen Vergeltungsmaßnahmen gezwungen haben.

Zichorlau. Der dritte Termin Gemeindeabgaben und Wassergins ist fällig und bis zum 15. September zu bezahlen. Der Gemeindevorstand.

Poesie ist tiefes Schmerzen, Und es kommt das echte Lied Einzig aus dem Menschenherzen, Das ein tiefes Leid durchglüht. Justinus Kerner.

Der Sieger. Roman von Horst Bodemer. (5. Fortsetzung) Fräulein Frieda Busch aber war ganz zufrieden. Nun, dann hat jede von uns nur halbe Arbeit! Ich werde schon mit ihr auskommen! Und dieses Wort gefiel Hans Rogge wohl. Fräulein Busch gab sich die erdenklichste Mühe, ein erzkühles Verhältnis zur Tine herzustellen. Aber die blieb einseitig und sah das junge Mädchen misstrauisch an. Was sie dem Herrn gesagt, wurde vollendete Tatsache. Kam sie früh in die Küche, brannte schon das Feuer, surrte der Wasserkessel, manchmal war sogar schon den Kaffe aufgebrüht. Und Stützergerichte verstand sie zu kochen, es war ein Staat, das gab selbst die Alte nach und nach, wenn auch widerwillig zu. Wollte Fräulein Busch aber ein Gespräch beginnen, so erhielt sie nur sehr kurze Antworten. Und daß sie dem Herrn aus dem Wege ging, war auch nur so ein Wandvor, mit dem man ihn um so sicherer einfieng. Tine aber gewöhnte sich im Laufe der Wochen daran, mit gefalteten Händen auf dem einzigen Stuhl in der Küche zu sitzen und zuzusehen, wie sich junge Hände arbeiteten. Und Abends hielt sie oft den Atem an und lauschte. Fräulein Busch spielte Klavier und sang dazu. Einmal lag ein Ritter erschlagen auf der Heide, ein anderes Mal kam ein wilder Geißel in dem Wald vor, und von Aunm...

und Grauen! Ja, ja, wenn im Frühjahr die Vögel anfangen wie toll zu singen, dann denken sie ans Nachruhen. Der Herr bekam von ihr jetzt recht viele häßliche Blicke, aber sah zufrieden in der Sofaecke, die Weise im Mundwinkel, und ließ die Daumen ineinandertanzen. Es war doch lange nicht mehr so einsam auf dem Roggenhof wie früher. Fast jeden Abend klopfte der Lehrer an die Stubentür, trat ein, in der einen Hand das dampfende Strogglas, in der anderen die lange Pfeife, in einem sehr alten, grünlich schillernden schwarzen Gehrock, setzte sich zu ihm auf Sofi und man redete von allerlei. Sehr selten kam Fräulein Frieda mit, die lang drüber oder schielte die alte Tine vermutete, an der nächsterns bringend nötig werdenden Ausstattung. Begegnete ihr Hans, so blieb er stehen, streckte ihr die Hand entgegen, redete ein paar Worte, hatte es aber immer eilig, wieder in seine Stube zu kommen. Dann erschien gewöhnlich gleich hinter der Tine, brachste irgend eine ausgelachte Frage an und ließ dabei so niederträchtig die Mundwinkel hängen, daß der ruhige Hans Rogge manchmal in gelinde Wut geriet. Das war sonst gar nicht seine Art; hatte er die Alte wieder einmal angegründet, tat es ihm dann immer wieder leid. Helllos froh war er, als endlich mit der Frühjahrsbestellung wieder begonnen werden konnte. Auf dem Scheunendach des Roggenhofes war ein Storchennest. Zu dem hingelte jetzt Tine immer hinauf, wenn sie an dem Herrn vorüberging. Da blieb er eines Tages stehen und fragte sie. Tine, willst du mich heiraten? Ja! Welch heute Nachmittag fahren wir nüber aufs Sandesamt, es wird die höchste Zeit! Da lachte er. Ein paar Jahre wollen wir es uns lieber noch überlegen! Wir sind ja beide so schrecklich jung! Sie warten nicht so lange, Herr! Du mußt es ja wissen! Die Mühe warf er in seiner Stube auf den Tisch und trampfte in seinen hohen Stiefeln auf und ab. Der Teufel

auch, es wurde ihm in der letzten Zeit recht warm unter der Weste, wenn er Fräulein Busch sah. War das ein Wunder? Nein! In den besten Mannesjahren will man nicht nur eine alte Tine um sich haben! Und wenn dieses Fräulein Busch auch gerade nicht die Schönheit bräute, so hatte sie doch kluge Hände und war ferngesund, und darauf kam es an! Wenn sie ihm nur nicht immer so aus dem Wege gegangen wäre! Und schön tun, das lag ihm schon gar nicht! Ah und zu standen sie aber doch neuerdings auf den Feldern und Wiesen zusammen, aber am Damm, der seine Arme immer weiter nach Osten ausstreckte. Ihr Vater war Feuer und Flamme für diesen Kampf mit der See. Oft hämmerte er selbst Sprenglöcher in die großen Findlingsblöcke, bis ihm der Schweiß in Strömen über Gesicht lief. Gesunde Beschäftigung das, Herr Rogge! Das alte Blut kreist rascher! Hans lachte, blieb zehn Minuten bei dem alten Herrn stehen und ging dann wieder seiner Arbeit nach. Eines Sonntags Nachmittags erschien der Lehrer bei Hans Rogge mit sehr ernstem Gesicht. Mein lieber Herr, ich habe eine große Bitte. Würden Sie mir auf acht Tage das kleine Zimmer abtreten, in das man durch die Küche gelangt, ich bekomme nämlich Besuch! Gern, Herr Busch! Die unentbehrliche lange Weife in der Hand, zog er erst ein paar mal tüchtig dann fuhr er fort: Ein Herr Busch, Verlagsbesitzer in Stettin, weitläufiger Verwandter von uns! Ja! Da wurde Hans Rogge doch tüchtig. So, so, brummelte er. Natürlich! Nur viel Fliegen wird es in der Kammer jetzt geben! O, das schadet nichts! Die jungen Leuten werden viel im Ferien sein! Uebrigens sehr gebildet, der Herr Busch, hat das Einjährige gemacht, leider wurde er nicht beim Militär genommen! Und gute Karriere! Bald wird er Gerichtsekretär, gutes Gehalt, Pensionberechtigung! Hans Rogge würgte es in der Kehle. Halb wider Willen fuhren ihm die Worte heraus:

Die neuen Darlehns-Kassenscheine.

Die Darlehnskassenscheine zu 2 Mark sind 11 Zentimeter breit und 7 Zentimeter hoch. Sie bestehen aus einem kräftigen Fadernpapier, das ein die ganze Fläche bedeckendes, sich wiederholendes natürliches Wasserzeichen in Form eines Vierpasses von etwa 8 Millimeter Durchmesser enthält. Dieses fortlaufende Wasserzeichen ist besonders gut sichtbar auf dem freien weißen Rande der Scheine. Die Vorderseite zeigt einen zweifarbigen, aus vielfach verschlungenen Linien bestehenden Untergrund in rötlicher und grauer Farbe und von unregelmäßiger Gestalt. In der Mitte des Scheines befindet sich eine rötliche 2. Zu beiden Seiten, rechts und links, über den letzten Ausläufern des Untergrundes steht je eine 2 und darunter je ein M, beides in rötlicher Farbe. Die Vorderseite hat in schwarzer Farbe und in deutscher Schrift, zum Teil mit reich verzierten großen Anfangsbuchstaben folgenden Aufdruck:

Darlehenskassenschein. Zwei Mark.

Berlin, den 12. August 1914.
Reichsschuldenverwaltung.

v. Blohohausen Warnocke Vierogge Müller Noelle
Dobkhat Springer

Darunter steht auf einem mit einem feinem Muster ausgefüllten rötlichen Felde der Straßenzug. In der rechten oberen Ecke befindet sich auf einem fein gemusterten grauen Felde die rote Nummer des Scheines, welche aus einer Reihennummer und einer Stillnummer besteht. Beide Zahlen sind durch einen Punkt getrennt. Unten rechts ist in rötlicher Farbe der als höchstes und sechs ausgebildete Stempel der Reichsschuldenverwaltung aufgedruckt. Er zeigt im Mittelfelde den Reichsadler, der zu beiden Seiten und oben, hell auf rotem Grunde, von der Inschrift Reichsschuldenverwaltung umgeben ist, während sich unten in der Mitte in einem Oval die Zahl 2, rot auf weißem Grunde, und darunter, die beiden unteren Seiten des S-hexagons begrenzend, die Worte 2 Mark befinden. Die untere linke Ecke der Vorderseite trägt einen runden Prägstempel, der innerhalb eines Verbands den Reichsadler mit der Umschrift Reichsschuldenverwaltung enthält. Die Rückseite ist in rötlicher Farbe gedruckt. Das Mittelfeld besteht aus drei übereinander geschobenen Kreisen und ist aus vielfach verschlungenen Linien geformt. In der Mitte ruht innerhalb des inneren Kreises ein Reichsadler rot auf weißem Grunde. Er wird rechts und links von Rosetten begrenzt, die in der Mitte eine rote 2 enthalten. Ueber dem Mittelfeld steht in gebogener Reihe und in deutscher Schrift das Wort Darlehnskassenschein und darunter ebenso die Reihe Zwei Mark. Rechts und links von den seitlichen Rosetten steht eine kräftige 2 und darunter das Wort Mark in deutscher Schrift.

Aus dem Gemeindeleben.

Sitzung des Gemeinderates zu Bokau.

In der letzten Sitzung des Gemeinderates zu Bokau am 9. ds. Mts. waren 14 Gemeinderatsmitglieder anwesend, geföhrt haben Herr Dr. med. Reich (zum Krieg einberufen) und Herr L. Neubert (entschuldigt). Herr Gemeindevorstand führte den Bericht. Beschlüsse wurden: 1. keine Einwendungen zu machen gegen den teilweise Kesselsbau der Firma Günther u. Richter. 2. erklärt man sich einverstanden mit der Ausführung der Wasserleitungsarbeiten durch Arbeitslose bei Schneberger Straße 18/18 unter nachträglicher Bewilligung der Kosten von 23 Mark. 3. Planmäßige sollen im Jahre 1915 für Wegebauten und Unterhaltungen 3400 Mark angewendet werden. 4. Der von p. Schmidt (Wasserstraße) gewünschte Eintragung einer Sicherheit auf sein Grundstück an Stelle der Bar-

hinterlegung für letzteren Schließen- und Straßenaufbau wird zugestimmt. 5. Die Bergbau-Betriebskassette auf Weiße Joch ist bis Ende Dezember 1918 verlängert worden, wovon man Kenntnis nimmt. 6. Der Ausbau zweier Grundstücke an der Bachhofstraße soll im Einverständnis der betreffenden Besitzer unter den gegenwärtigen Verhältnissen vor der Hand unterbleiben. 7. Dinsfort sollen die Sparkassen einlagen ohne Ausnahme mit dem Tage nach der Eingahlung verzinst und § 10 der Sparsassenordnung damit in Einklang gebracht werden. 8. Die Maßnahmen im Hinblick auf die Kostensätze werden jetzt man gut und erklärt sich mit der gemäßigten Wahl eines Lehrers in den Kriegsschulunterricht durch das Lehrerkollegium einverstanden. 9. Mündlich sollen die Familienunterstützungen in Raten voraus am 8. und 18. jeden Monats ausbezahlt werden. Der bezügliche Ausschuss wird beauftragt, wegen Ortswahl bis Ende Oktober von Fall zu Fall der Erwägung zu unterliegen. 10. Zur Nationalisierung für die Hinterbliebenen der im Krieges Gefallenen bewilligt man 50 Mark Beitrag. 11. Herr Gemeindevorstand berichtet über die letzte Bezirksschulversammlung besonders über die Billigung der Mittel für Familienunterstützungen. 12. Die von Herrn Registrator Diege erbetene Entlassung zum 26. September wird genehmigt. Er dankte dem Kollegium für das stetige Vertrauen und verabschiedete sich. Die bereits ausgeschriebene Expedientenstelle soll nach Ablauf der Bewerbungsfrist am 18. September ohne Verzögerung durch den Verwaltungsausschuss anderweitig besetzt werden. 13. Kenntnis nimmt man vom Prüfungsbericht des Revisors Preßlich und von der Bestimmung, daß die im August Einberufenen vom 1. September ab gemeindeverpflichtet sind, soweit es sich um Einkommen aus Zinsen, Gehalt oder Lohn handelt. 14. Um Herabsetzung der Minderzinsen sollen die hiesigen Landwirte ersucht werden. — Hierauf folgte eine nichtöffentliche Sitzung.

Die Haltung der Inder.

Die vielfach ausgesprochene Erwartung, die Inder würden nach Kenntnis der englischen Niederlagen sich gegen ihre Bedrücker erheben, kann sich erfüllen. Ich konnte einen aus Indien (eben zurückgekehrten deutschen Arzt aus Münster in Westfalen sprechen, der lange Jahre in Indien tätig war und jetzt unter mannigfachen Schwierigkeiten sich auf den Weg gemacht hat, dem Vaterlande zu dienen. Nach seinen Angaben läßt England seine Inder nur das eine wissen, das Großbritannien zu Wasser und zu Lande die fabelhaftesten Siege über seine Feinde davonträgt und daß Deutschland keinen ernsthaften Widerstand mehr leisten kann. Alle in Indien erscheinenden Zeitungen werden tagtäglich mit englischen Siegesbotschaften versorgt, und andere Blätter, die von einer noch so geringfügigen Schlappe erzählen könnten, werden gar nicht ins Land gelassen. Die Zensur ist außerordentlich scharf. Der Inder glaubt die Nachrichten, da er absolut nichts anderes zu lesen bekommt als das, was ihn in dem Glauben bestärken soll, daß Großbritannien überwindlich sei. Würde dieser Glaube auch nur ganz leicht erschüttert, dann wären die Folgen für die englische Herrschaft in Indien ganz unabweisbar. Es müßte also Sache der deutschen Regierung sein, durch Mittelsmänner oder auf Umwegen für die Aufklärung der nach Befreiung lebenden Inder zu sorgen. Mein Gewährsmann, der Kalkutta am 12. August verließ, meinte, wenn es gelänge die Wahrheit über die Lage Englands in Indien auch nur an einem einzigen Orte zu verbreiten, dann wäre die Rebellion das Werk von wenigen Tagen. Denn Indien ist von englischen Truppen, die nach dem höchst unsicher gewordenen Weges gebracht wurden, so stark entblüht worden, daß die zurückgebliebenen Mannschaften den Aufständischen keinen ernsthaften Widerstand leisten würden. In Ägypten werden die Deutschen als Befreier von der eingeborenen Bevölkerung so enthusiastisch begrüßt, daß es an mehreren Plätzen schon zu offenen Konflikten mit den englischen Behörden gekommen ist.

Geschäftsverkehr.

Anmeldungen auf die gegenwärtig zur Zeichnung gelangenden Deutschen 5%igen Kriegsanleihen nimmt, wie aus einer heutigen Anzeige im Kurier Tagesblatt ersichtlich, das Bankhaus Bayer & Heinze, Chemnitz, Innere Johannisstraße 8 und 8 speisenfrei entgegen.

Kirchennachrichten.

Landeskirchliche Gemeinschaft.

Sonntag nachmittags 1 1/2 Uhr: Kinderstunde. Abends 8 Uhr: Evangelisationsvortrag über das Thema: „Heilsgewissheit — ein köstliches Vorrecht aller Kinder Gottes“. Gemeindepflegler Dahts. Dienstag abends 8 1/2 Uhr: Blaues Kreuz. Donnerstag abends 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechung der Gemeinschaft. Freitag abends 8 1/2 Uhr: Jugendbund für junge Männer und Mädchen. Jedermann ist zu diesen Versammlungen herzlich willkommen.

Ein schneidiger Infanterist.

Aus den Kämpfen um Lemberg werden jetzt amtlich erhobene Einzelheiten über Heldentaten eines einzelnen Mannes bekannt, die den Glauben, daß in modernen Schlachten der einzelne nur Mähd weiden, widerlegen; es kommt nur darauf an, daß eine starke Persönlichkeit überhaupt durch die Gunst der Umstände in die Lage kommt, sich zu betätigen. Der Infanterist des Teichener Landwehr-Regiments Nr. 31 Julius Reif führte in dem Gefechte bei Suchobol am 24. August in einem kritischen Momente seine Kompanie zu einem Vorstoß an, indem er selbst allein vorantrieb, die Distanzpläne vor der feindlichen Verteidigungsstellung heraustrug und diese dann mit seiner Kompanie im Sturm einnahm. Reif wurde sofort zum Korporal ernannt. In den folgenden Tagen zeigte er sich noch weit Kühner und selbständiger. So hielt er mit seinem Schützenhaufen in furchtbarem Geschütz- und Gewehrfeuer so lange vorn aus, bis die bereits fünf- bis sechsmal aus dieser Linie zurückgeschütete Mannschaft seiner Kompanie endlich bei ihm festen Fuß faßte. — Am 28. August führte Reif bereits einen Zug, dessen Kommando ihm anvertraut war, mit derartiger wichtiger Kühnheit, daß er wesentlich zur Vertreibung der Russen beitrug. Wenige Stunden später bemerkte Reif auf einer Wadhöhe etwa 100 russische Infanteristen, die den vorrückenden Oesterreichern in Flanke und Rücken fallen wollten. Reif sammelte rasch etwa sechzig Mann, führte auf den 300 Schritt entfernten Gegner los, übte den Kommandanten mit einem Bajonettschlag und forderte die 100 Russen zum Abgeben der Waffen auf. Als diese aber weiter feuerten, machte Korporal Reif die Hälfte der Russen mit seinen Leuten nieder und verjagte den Rest. — Kurz darauf rückte Reif gegen eine von vier russischen Maschinengewehrstellungen besetzte Höhe vor, die die österreichischen Truppen empfindlich beschossen. Sieben seiner Leute befahl er zum Frontalangriff gegen die etwa 40 Mann starke Besatzung, mit den übrigen nahm er die Maschinengewehre im Sturm, erbeutete diese und nahm die Besatzung gefangen. Korporal Reif wurde zum Feldwebel ernannt und soll die höchste Auszeichnung erhalten, die Unteroffizieren zugänglich ist.

Als bestes Mittel gegen rheumatische und gichtige Beschwerden empfehlen wir Leonhardt's starke Einreibung. Ist nur mit der Firma Löwen-Apothekere Neuhädel. In Aus zu haben in der Adler-Apothekere, Bahnhofstraße.

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Frische Erbswürste

empfehlen J. A. Flechtner.

Also gratulieren darf man wohl?
Da hob aber der Lehrer beide Hände hoch.
So weit ist es noch nicht! Erst soll er Sekretär werden und dann behält man seine einzige Tochter doch gern möglichst lang im Hause! Was soll ich denn hier machen, wenn sie mich verläßt? Das wird eine sehr knifflige Frage! Und außerdem ist meine Frieda noch gar nicht fest entschlossen! hm, brummte Hans Rogge, hm, und qualmte mit Herrn Busch um die Wette.
Fräulein Frieda Busch spielte nicht mehr Klavier, seit sich der Herr Gerichtschreiber Bausch ungebührlich angemeldet und seine Absichten sehr deutlich verraten hatte. Sie sang auch nicht mehr. Dafür ließ sie sehr viel auf der Insel herum. Warum hatte sie ihrem Vater nicht gesagt: Halt mir ihn vom Hals? Weil — nein doch — wenn sie es auch vielleicht einmal einen Augenblick gedacht, das durfte nicht wieder vorkommen — und würde nicht!
Was sie aber gedacht, war gar nicht so schlimm, sondern menschlich sehr verständlich, dem Hans Rogge werde ich die Junge schon lösen, wenn erst eine hier herumläuft, dem man es ansieht, daß er erste Absichten auf mich hat!
Und als sie eines Morgens recht nachdenklich neben der Fliegenplange stand und auf die See hinausblickte, hörte sie Schritte hinter sich. Wer da kam, wußte sie ganz genau, aber sie tat, als stände sie mutterfeelenallein hier oben.
Guten Morgen, Fräulein Busch!
Sie, Herr Rogge? Guten Morgen! Schöner Tag heute!
Ja! Die Mühe stellte er wieder energisch auf seine blonden Haare und stellte sich breitbeinig neben das Mädchen. Und nun kommt Besuch?
Sie nickte nur.
Na ja, die Einsamkeit hier wird man nicht so schnell gewöhnt!
Reinen Sie?
Allerdings!
Während ärgerte er sich über die dumme Antwort, aber er fand trotz allem Nachdenkens keine Fortsetzung, die sich an das eine Wort anspinnen ließ. Er schielte nach ihr hin.

Sie blickte ferngerade hinaus auf die See. Mund und Nase waren ja reichlich groß und die Ohren auch, aber gewachsen war das blonde Mädchen breit, gerade, — trotz! Eine, die von Zeit zu Zeit einmal eine feste Hand fühlten müßte und gerade das fröhlich die Liebe auf. Die Gedanken wälzten sich allmählich durch seinen Kopf.
Da wandte sie ihr Gesicht ihm zu.
Herr Rogge, wenn es Ihnen nicht paßt, so könnte ja meinem Vetter abgeschrieben werden. Wir sind Ihnen schon ins Haus geflogen, vielleicht wird es zuviel für einen Mann, der die Einsamkeit so liebt wie Sie!
Zwei!
Kaum hatte er das gesagt, schalt er sich den größten Narrten des Jahrhunderts. Ihre Frage hatte so sonderbar geklungen, so nutzlos — entgegenkommend! hätte er sie beantwortet: Lassen Sie doch den Gerichtschreiber bei seinen Akten; wäre die Klärung dagewesen und das weitere hätte nicht mehr lange auf sich warten lassen.
Dann ist's ja gut! Und ich danke Ihnen, Herr Rogge, erwiderte sie laut nach kurzer Pause. Guten Morgen! Sie drehte sich um und ging langsam den Hang hinunter nach dem Hofe.
Hans Rogge aber blickte hinter ihr her mit einem sehr dummer Gesicht. Und als er endlich nach Hause kam, wuschte die Tine im Zimmer Staub.
Dr. Stürche klappern, Herr!
Du auch!
Wah! Dabel fuhr sie energisch über die Scheide des Kaiserbildes, das auf der Kommode stand. Die Türen hat sie geschmissen! Nu wird sie gleich anfangen mit Klavier spielen!
Richtig! Es dauerte keine fünf Minuten, da rosten schon Finger über die Tasten.
„Uff!“ meinte die Tine. „Nordwind! ... Und wenn sie jetzt vom wüsten Gefell und Kummer und Grauen anfängt zu singen, es sollte mich nicht wundern, Herr!“
Über das tat sie nicht! Dafür schmitz Hans Rogge,

was er sonst gar nicht leiden konnte, die Tür zu ging in den Schweinsstall und machte Krackel.
Für den Pfingstamstag-Nachmittags hatte der Gerichtschreiber Bausch seine Ankunft gemeldet. Aus den abendlichen Besuchen des Lehrers Busch war ein Gewöhnheitsrecht geworden. Seiten war es, daß er einmal nicht kam. Das dampfende Grogglas hatte sich in drei Bierflaschen verwandelt, die er immer mit anbrachte, entsprechend der milderen Jahreszeit. Einladen ließ er nicht von Hans Rogge. Der war neuerdings sehr zerstreut, sah auch nicht mehr beglücklich in der Sojale, sondern ließ viel im Zimmer herum und antwortete oft auf die Fragen des Lehrers das verrückteste Zeug...
Am Nachmittage des Pfingstamstags ging er hinaus auf die Felder, obgleich seit vier Uhr die Arbeit ruhte. Den Herrn Bausch lernte er noch früh genug kennen. Wie er seinen Glückwunsch anbrachte, wenn etwa heute schon die Belobung eine vollendete Tatsache werden sollte, hatte er sich ausgedacht. So ein bißchen von oben herab, — dabei recht wohlwollend. Und wie er ihn gerade wieder einmal vor sich hinsprach, kam auf einem Feldwege Fräulein Busch mit dem weitläufigen Herrn Vetter anspaziert. Er retririerte schnell hinter ein dichtes Haselnußgebüsch, mußerte durch die Blätter die beiden, belnase hätte er laut heraufgebrustet. Also der kleine hagere Keul, der Fräulein Busch kaum bis zur Schulter reichte, steif wie ein Stock neben ihr hing, das Kinn mit dem süßlichen Spitzbart, an den Hals gedrückt, auf der Stulmpase eine goldumrandete Brille, das war er! Hans Rogge setzte sich auf die Erde, rieb sich mit beiden Händen die Oberarmen und kniff die Lippen zusammen! Der und das große, starke Mädchen! Wer da die Hosen anhaben würde, darüber waren Zweifel wohl überhaupt nicht erlaubt! Nun sah er den beiden, bis sie hinter einer Hügelwelle verschunden waren. Na, Arm in Arm gingen sie noch nicht! Da ließ er nach Hause, griff zur Schere und verchnitt sich seinen langen, blonden Wollbart recht schön.
(Fortsetzung folgt.)

Müer Sonntagsblatt



Die gute Lady.

Erzählung frei nach dem Englischen von Otto Wölfert.

Bella Kolliston war zu der Überzeugung gekommen, daß die einzige Möglichkeit, sich ihr eigenes Brot zu verdienen und ab und zu auch einen Bissen für ihre Mutter überzubehalten, darin bestand, in die große unbekannte Welt als Gesellschafterin einer Dame zu gehen.

Sie war bereit, jeder Dame zu dienen, die reich genug war, ihr Gehalt zu bezahlen. Fünf sauer ersparte Mark — fünf gleiche, schöne Markstücke waren einer feierlich gekleideten Dame in einer Geschäftsstube in der Harbedstraße überreicht worden, in der Hoffnung, daß diese vortreffliche Person Fräulein Kolliston Stellung und ein Einkommen vermitteln würde.

Fräulein Torpinter, die Stellenvermittlerin, sah auf das Geld, das Bella auf dem Tische aufgezählt hatte, und um sicher zu sein, daß es auch stimmte, nahm sie die Stücke einzeln in ihre Hand, bevor sie Bellas Fähigkeiten und Wünsche in einem dicken Buche von ehrwürdigem Aussehen niederschrieb.

„Alter?“ fragte sie kurz.

„Achtzehn im vergangenen Juli gewesen.“

„Kenntnisse?“

„Keine. Wenn ich die hätte, würde ich mich um eine Gouvernantenstelle bemühen — eine Gesellschaftsjungfer scheint mir die niedrigste Stellung zu sein.“

„Wir haben einige höchst talentvolle, gebildete Damen in unseren Büchern, die sich als Gesellschaftsdamen oder Reisebegleiterinnen anbieten.“

„O ja, ich weiß es,“ stotterte Bella, allzu redselig in ihrer jungen Aufrichtigkeit, „aber das ist ganz etwas anderes. Mutter war nicht imstande, mir nach meinem zwölften Jahre noch ein Klavier zu halten; ich fürchte also, daß ich es ziemlich verlernt habe. Und ich mußte meiner Mutter beim Nähen helfen,

also war wenig Zeit zum Studieren übrig.“ — — „Seien Sie so gut, Ihre Zeit nicht zu verlieren mit der Aufzählung von dem, was Sie nicht können, sondern sagen Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, was Sie können,“ sagte Fräulein Torpinter in hohem Tone, die Feder zwischen ihren Fingern balancierend, wartend auf das, was sie niederschreiben sollte.

„Können Sie zwei bis drei Stunden hintereinander lesen? Sind Sie regsam und gewandt, können Sie früh aufstehen, sich schnell bewegen? Haben Sie einen guten, sanften Charakter und sind Sie freundlichen Gemütes?“

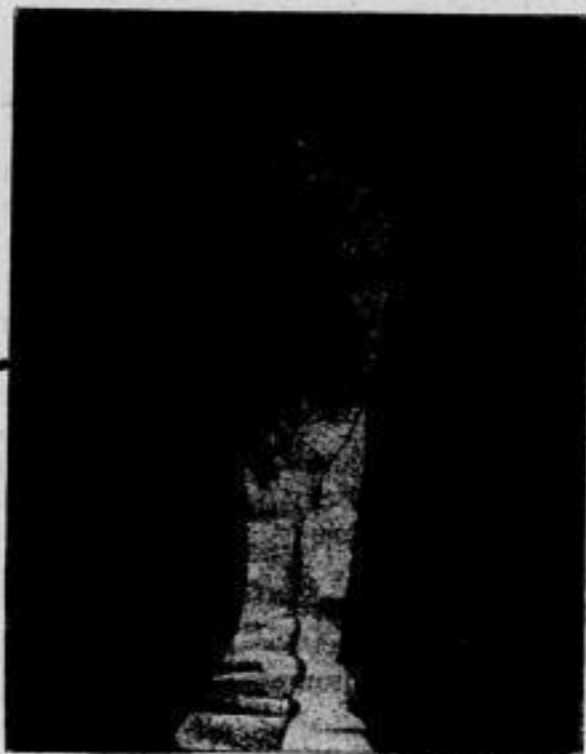
„Ich kann auf alle diese Fragen mit ja antworten. Ich denke, daß ich einen ziemlich guten Charakter habe, und ich bin bereit, zu jedermann freundlich zu sein, der mich für meine Dienste bezahlt. Ich würde die Überzeugung bringen, daß ich wirklich mein Gehalt verdiene.“

„Den Herrschaften, die zu mir kommen, ist es nicht um eine schwachhafte Gesellschaftsjungfer zu tun,“ sagte die Vermittlerin streng, nachdem sie Aufzeichnungen in ihrem Buche gemacht hatte. „Meine Verbindungen liegen meist in der Aristokratie, und in dieser Klasse Menschen wird unstreitig viel Zurückhaltung gefordert.“

„O ja, natürlich,“ antwortete Bella, „aber es ist ganz etwas anderes, ob ich mit Ihnen spreche. Ich muß Ihnen doch alles, meine Person betreffend, sagen.“

Fräulein Torpinter war eine Person ungewissen Alters, steif eingezwängt in ein schwarzes, seidenes Kleid. Sie war gepudert und trug einen kunstvollen Aufbau fremden Haares auf dem Gipfel ihres Kopfes.

Es konnte sein, daß Bellas mädchenhafte Frische und Lebendigkeit einen prickelnden Einfluß auf ihre Nerven aus-



Engelbert Humperdinck.

(Zu seinem 60. Geburtstage.)

Der bekannte Komponist vollendet am 1. September sein 60. Lebensjahr. Er wurde berühmt durch die 1894 in Weimar zuerst aufgeführte Märchenoper „Hänsel und Gretel“, die später ihren Weg durch die ganze Welt nahm. Von seinen späteren Arbeiten sind noch zu erwähnen das Melodrama „Die Königskinder“. 1900 wurde Humperdinck als Vorsteher einer akademischen Musikschule und Akademienmitglied nach Berlin berufen.

übte, die an und für sich durch einen achtstündigen Arbeitstag in dem überheizten zweiten Stock der Harbedstraße geschwächt worden waren.

Bei Bella weckte das noble Zimmer mit seinem Brüsseler Teppich, den Samtgardinen und Stühlen, der französischen Uhr auf dem Marmorlamin, den Gedanken an die Uppigkeit eines Palastes, verglichen mit einer anderen Wohnung im zweiten Stock zu Walworth, in dem Frau Kolliston und ihre Tochter jetzt sechs Jahre hindurch durchgebracht hatten.

„Glauben Sie, daß Sie etwas in Ihren Büchern haben, das für mich passen könnte?“ wagte Bella nach einer Pause zu fragen.

„O Gott nein! Ich habe jetzt nichts vorrätig,“ antwortete die Person, die Bellas fünf Mark in eine Lade gestrichen hatte, „sehen Sie, Sie sind so ungebildet — viel zu jung, um die Stellung einer Gesellschafterin bei einer Dame vor Stand ausfüllen zu können. Es ist schade, daß Sie nicht genug Erziehung gehabt haben, die Sie für eine Gouvernante befähigt; das würde viel besser für Sie passen.“

„Und meinen Sie, daß es sehr lange dauern wird, bevor Sie mir eine Stellung besorgen können?“ fragte Bella zögernd.

„Ich kann es wahrhaftig nicht sagen. Haben Sie besondere Gründe, so ungeduldig zu sein — keine Liebesgeschichte — will ich hoffen?“

„Eine Liebesgeschichte!“ rief Bella mit glühenden Wangen. „Welche Torheit! Ich habe eine Stellung nötig, weil Mutter arm ist und ich ihr nicht mehr zur Last fallen will. Ich habe einen Verdienst nötig, den ich mit ihr teilen will.“

„Zu einer Teilung des Gehaltes, das Sie bei Ihrem Alter und mit Ihren sehr — sehr ungebildeten Manieren bekommen werden, wird wohl wenig Gelegenheit sein,“ sagte die Torpinter, die Bellas frische Wangen, helle Augen und die unwiderstehliche Lebendigkeit mehr und mehr drückend fand.

„Vielleicht würden Sie so freundlich sein, mir das Einschreibegeld zurückzugeben. Ich würde dann zu einer Vermittlerin gehen, die nicht so aristokratische Verbindungen hat wie Sie,“ sagte Bella, die — wie sie später ihrer Mutter erzählte — gewillt war, sich nicht auf dem Kopfe herumtanzen zu lassen.

„Sie werden keine Agentur finden, die mehr für Sie tun kann, als die meine,“ erwiderte Fräulein Torpinter, deren harpignartige Finger niemals wieder Geld fahren ließen. „Sie werden auf eine Gelegenheit warten müssen. Ihr Fall ist ein ganz besonderer, aber ich werde Sie im Auge behalten und, wenn sich nichts Besseres bietet, werde ich Ihnen schreiben. Ich kann nicht mehr versprechen.“

Die halb geringschätzende Beugung des stattlichen Hauptes deutete an, daß die Unterredung beendet war. Bella ging nach Walworth zurück — den ganzen Weg an diesem Septembernachmittage zu Fuß zurücklegend — und ahmte zu Hause der stolzen Frau nach zum großen Vergnügen ihrer Mutter und der Aufwartung, die gerade den Tee hereingebracht hatte und noch stehen blieb, um Fräulein Kollistons drollige Erzählung zu belachen.

„Welches Talent hat sie!“ rief das gute Mädchen aus, „Sie hätten sie zum Theater gehen lassen müssen, Frau Kolliston. Sie würde als Schauspielerin ihr Glück gemacht haben.“

2.

Bella wartete und hoffte und lauschte nach der Klingel des Briefträgers, der so viele Briefe nach den Salons des ersten Stockes brachte und so wenig in den zweiten, wo Mutter und Tochter mit Hand und Maschine während eines großen Teiles des Tages so emsig arbeiteten.

Frau Kolliston war eine Dame von Geburt und Erziehung; aber es war ihr Unglück gewesen, daß sie einen Schurken heiratete, und in den letzten halb Duzend Jahren war sie die unglücklichste Art von Witwe geworden und von ihrem Manne verlassen. Glücklicherweise war sie mutig, fleißig und eine geschickte Näherin, und sie war imstande gewesen, den Lebensunterhalt für sich und ihr einziges Kind zu ver-

dienen durch Mäntel- und Kleidernähen für ein großes Haus im West-End.

Billige Zimmer in einer armseligen Straße bei Walworth Road, gewöhnliches Essen, abgetragene Kleider, das war das Los von Mutter und Tochter. Aber sie hatten einander innig lieb und die Natur hatte sie beide so wohlgenut und fröhlich gemacht, daß sie sich einigermaßen zufrieden fühlten.

Aber da sich bei Bella nun einmal der Gedanke: als Gesellschafterin zu einer vornehmen Dame zu gehen, festgesetzt hatte, so schmachtete das Mädchen nach Veränderung, wie einmal die Vagen verlangten, Ritter zu werden und nach dem heiligen Lande zu ziehen, um mit den Ungläubigen eine Lanze zu brechen.

Sie wurde müde von dem Treppenherniedersteigen, jedesmal wenn der Briefträger kam, und von seinem fortwährenden: „Nichts für Sie, Fräulein!“

Endlich faßte Bella Mut und ging nach der Harbedstraße, wo sie die Vermittlerin fragte, wie es käme, daß sie noch von keiner Stellung gehört hätte.

„Sie sind zu jung,“ sagte die Torpinter, „und Sie sehen auf ein Salär.“

„Natürlich tue ich das,“ antwortete Bella, „sehen andere Menschen nicht darauf?“

„Junge Damen in Ihrem Alter suchen meistens ein geselliges Heim.“

„Ich nicht,“ stieß Bella heraus. „Ich will der Mutter helfen.“

„Sie können in einer Woche noch einmal mit vorsprechen,“ sagte Fräulein Torpinter, „oder, wenn ich in der Zwischenzeit etwas höre, werde ich Ihnen schreiben.“

Es kam aber kein Brief von der Vermittlerin, und genau eine Woche später setzte Bella ihren schönsten Hut auf, und machte sich wieder auf nach der Harbedstraße. Es war ein düsterer Oktobertag, und in den Straßen hing eine graue Luft, die in der Nacht wohl zum Nebel werden konnte.

Die Harbedstraße ist in dieser toten Saison meist leer, eine lange, lange Straße mit einer endlosen Reihe von höchst respektablen Häusern.

Das Bureau der aristokratischen Vermieterin lag am anderen Ende, und Bella schaute beinahe verzweifelt auf das lange, graue Ende vor sich, ermüdet, wie sie sonst war von ihren langen Spaziergängen hierher.

Während sie so vor sich ausschaute, fuhr eine Kutsche an ihr vorüber, eine altertümliche gelbe Kutsche, gezogen von einem Paar großer grauer Pferde, gelenkt durch einen stattlichen Kutscher mit einem riesigen Diener neben sich.

„Das gleicht ganz der Kutsche der Pathe Zaubergöttin,“ dachte Bella, „es würde mich nicht wundern, wenn sie aus einem Kürbis hervorgezaubert wäre.“

Sie war überrascht, als sie die Türe der Vermittlungsagentur erreichte und hier den gelben Wagen halten sah, während der Kiesendiener an der Schwelle wartete.

Sie hatte beinahe Angst, hineinzugehen, und dort die Eigentümerin des prächtigen Fahrzeuges anzutreffen. Sie hatte nur flüchtig den Inhalt des Wagens streifen können, als dieser an ihr vorbeirollte, und sah dabei nur einen Federhut und eine in Hermelin gehüllte Gestalt.

Der freundliche Diener Fräulein Torpinters geleitete sie die Treppen hinauf und klopfte an die Kontortür.

„Fräulein Kolliston!“ kündigte er an, während Bella draußen wartete.

„Laß sie herein!“ war die Antwort, und dann hörte Bella Fräulein Torpinter mit ihrer Kundin leise sprechen.

Bella trat ein, frisch, rosig, ein lebendes Bild von Jugend und Hoffnung. Bevor sie nach der Vermittlerin sah, wurde ihr Blick gebannt durch die Eigentümerin des Fahrzeuges.

Niemals hatte sie jemand gesehen, der so alt war wie die alte am Feuer sitzende Dame. Eine kleine, alte Figur, vom Kinn bis zu den Füßen eingehüllt in einen Hermelinmantel; ein altes, verschrumpeltes Gesicht unter einem Federhut — ein Gesicht, so zusammengeschrumpelt durch Alter, daß man fast nichts anderes wahrnahm, als ein Paar Augen und ein ediges Kinn. Die kleine Adlernase war auch edig, doch

zwischen
war
"D
K
eine
Augen
hellen
ansehe
"F
sagte
fügen
munte
"J
oder
"D
"N
heit
pinter
"J
einen
in gut
"S
melte
"J
mir
"S
schmei
dahin
alten
"J
Ducan
"N
täusche
gen m
schien
seit ih
"L
sich da
recht,
"J
schönes
"G
sehen,
"V
war
"N
reit, C
acht T

S in
aber
Fremd
Goldes
Büchle
rung h
wenig
seinem
Mensch
nur et
dem m
Das
Leute
ein gel
wetter,
dreißig
nicht
sichheit
mal di
haglich

zwischen dem scharfen Kinn und den großen flackernden Augen war sie kaum sichtbar.

„Das ist Fräulein Kolliston, Lady Ducayne!“

Klaueartige Finger, glänzend von Juwelen, führten eine Doppellorgnette vor Lady Ducaynes schwarze, glänzende Augen, und durch die Gläser sah Bella diese unnatürlich hellen Augen, ausgedehnt zu riesenhafter Größe, sie forschend ansehen, wovor sie fast Angst bekam.

„Fräulein Torpinter hat mir alles über Sie mitgeteilt,“ sagte die zu den alten Augen gehörende alte Stimme. „Berfügen Sie über eine gute Gesundheit? Sind Sie stark und munter? Essen, schlafen Sie gut?“

„Ich habe niemals gewußt, was es heißt, krank zu sein oder faul,“ antwortete Bella.

„Dann glaube ich, daß Sie für mich passen.“

„Natürlich, wenn die angestellten Erhebungen die Wahrheit dieser Behauptungen dartun,“ fiel Fräulein Torpinter ein.

„Ich habe keine Erhebungen nötig. Die junge Dame macht einen aufrichtigen und anständigen Eindruck. Ich werde sie in gutem Vertrauen nehmen.“

„So gerade etwas für Sie, liebe Lady Ducayne,“ murmelte Fräulein Torpinter.

„Ich habe eine starke, junge Frau nötig, deren Gesundheit mir keine Sorgen macht.“

„Sie sind in dieser Hinsicht auch so unglücklich gewesen,“ schmeichelte die Torpinter, deren Stimme und Manieren dahinschmelzen in sanfter Süße durch die Gegenwart der alten Dame.

„Ja, ich bin stets unglücklich darin gewesen,“ meckerte Lady Ducayne.

„Aber ich bin sicher, daß Fräulein Kolliston Sie nicht enttäuschen wird, obgleich nach Ihren unangenehmen Erfahrungen mit Fräulein Tomson, die ein Bild von Gesundheit schien — und Fräulein Blandy, die behauptete, keinen Doktor seit ihrer Impfung gesehen zu haben . . .“

„Lügen, unzweifelhaft,“ murmelte Lady Ducayne, und sich dann zu Bella wendend, frug sie kurz: „Ist es Ihnen recht, den Winter in Italien durchzubringen?“

In Italien! Das Wort allein war bezaubernd. Bellas schönes Gesicht wurde feuerrot.

„Es ist der Traum meines Lebens gewesen, Italien zu sehen,“ stammelte sie.

Von Walworth nach Italien! Wie fern, wie unmöglich war ihr eine solche Reise stets erschienen!

„Nun, Ihr Traum wird Wahrheit. Machen Sie sich bereit, Charing Cross mit dem Luxuszug um elf Uhr heute über acht Tage zu verlassen. Richten Sie sich ein, eine Viertel-

stunde vor Abgang des Zuges auf der Station zu sein. Meine Bedienten werden für Sie und Ihr Gepäck Sorge tragen.“

Lady Ducayne stand von ihrem Stuhle auf, gestützt auf ihre Krücke, und Fräulein Torpinter geleitete sie zur Türe hinaus.

„Und was das Salär betrifft?“ fragte diese unterwegs.

„Salär? O, dasselbe wie gewöhnlich, und wenn das Fräulein ein Vierteljahr Vorschuß will, dann bitte ich einen Check zu verlangen,“ antwortete Lady Ducayne nachlässig.

Fräulein Torpinter ging mit ihrer Kundin die Treppe hinab und wartete, bis sie in dem Wagen saß. Als sie wieder nach oben kam, schien sie ein wenig außer Atem zu sein und hatte das herablassende Benehmen wieder angenommen, das Bella so bellemmend fand.

„Sie können sich außergewöhnlich glücklich schätzen, Fräulein Kolliston,“ sagte sie. „Ich habe Dutzende von jungen Damen in meinen Büchern, die ich für diese Stellung hätte empfehlen können, aber es fiel mir ein, daß ich Sie für heute nachmittag hierher bestellt hatte — und ich wollte Ihnen Gelegenheit geben. Die alte Lady Ducayne ist eine der besten Kundinnen in meinem Buche. Sie gibt ihrem Gesellschaftsfräulein 2000 Mark das Jahr und bezahlt alle Reisekosten. Sie werden wie in Abrahams Schoß leben.“

„2000 Mark im Jahre! O, das ist zu schön, ich werde mich sicher sehr gut kleiden müssen. Sieht Lady Ducayne viel Menschen bei sich?“

„In ihrem Alter? Nein, sie lebt ganz abgeschlossen auf ihren eigenen Zimmern, — mit ihrer französischen Zofe, ihrem Diener, ihrem ärztlichen Berater und ihrem Kurier.“

„Warum verließen sie die Gesellschaftsdamen?“

„Sie wurden krank.“

„Arme Geschöpfe! Und so mußten sie also gehen?“

„Ja, sie mußten gehen. Ich denke, daß Sie ein Vierteljahr Vorschuß gebrauchen können?“

„O ja, ganz gern. Ich werde viel zu kaufen haben.“

„Sehr gut, ich werde Lady Ducayne um einen Check bitten und Ihnen das Geld senden, nachdem ich meine Provision davon abgezogen habe.“

„Ich hatte die Provision ganz vergessen.“

„Sie denken doch nicht, daß ich dieses Bureau zu meinem Vergnügen halte.“

„O nein, natürlich nicht!“ murmelte Bella und dachte an die Anzahlung von fünf Mark; aber niemand konnte schließlich hundert Pfund im Jahr und einen Winter in Italien für fünf Mark verlangen. (Fortsetzung folgt.)

Der Wächter.

Humoreske von Helmut van Mor.

Sindelsau ist eines der malerischsten und reizvollsten Dörfer in den bayerischen Bergen; mit irdischen Gütern aber sind seine Bewohner nicht sonderlich gesegnet. Der Fremdenstrom, der alljährlich eine hübsche Menge gemünzten Goldes ins Bayerland führt, entsendet nur ein bescheidenes Bächlein in das stille Tal von Sindelsau. Und die Bevölkerung hat es noch nicht einmal gelernt, den spärlichen Zufluß wenigstens recht zu nützen. Für sie ist der „Städter“, der zu seinem Vergnügen auf Berge kraxelt, die ein vernünftiger Mensch doch nur besteigt, wenn er unbedingt muß, noch immer nur etwas, über das man sich allenfalls lustig macht, von dem man aber weitere Vorteile nicht hat.

Das „Lustigmachen“ aber — ja, das verstehen die guten Leute in Sindelsau. Da sitzen noch so ein paar Spatzvögel, denen ein gelungener Streich beinahe mehr gilt, als ein gutes Heuwetter, und der Gendarmerie-Kommandant, der's wohl kaum dreißig Jahre auf seinem Posten ausgehalten hätte, wenn er nicht selbst eine gute Portion von der Sindelsauer „G'müatlichkeit“ im Leibe hätte, meint, daß die Jüngsten nicht einmal die Schlimmsten wären. Aber er rühmt sich auch mit behaglichem Schmunzeln, daß er den Sindelsauern doch noch

„über“ sei. Die Geschichte mit dem Schwein zum Beispiel. — Da hatten sie dem Wirt eine ganze, fett gemästete Sau aus dem Schlachthaus geholt, hatten sie im Walde gebraten und mit Musik verzehrt. Natürlich war's nachher „keiner gewesen“; aber der wackere Kommandant ließ sich nicht verblüffen. Er suchte den Rostbrenner-Wastl auf, der am hartnäckigsten leugnete, aber ganz gewiß dabei gewesen war, und verkündete ihm triumphierend:

„Jagt helft's nix mehr, Wastl — mir ham's alle, und g'stand'n ham's aa scho. Zwoa ganze Haxln hast gessen, ham's g'sagt.“

Da war der Wastl fuchsteufelswild geworden und hatte geschrien: „Waas? — Dö Lugenschippeln, dö ausg'schamten! — Net a oanziges Stüd'l ham's mir vo d' Hagn geb'n!“

Wenn die Sindelsauer aber einen Fremden glücklich „hingelegt“ hatten, so sagten sie, sie hätten ihn „nachtwächtern“ g'schickt. Und damit hing es also zusammen.

Beim Kloiber-Bauern war ein Fremder abgestiegen — ein junger Mensch, der in Stugen, „Wildledernen“ und grüner Joppe herumliefe und es jedem, der es hören oder nicht hören wollte, versicherte, daß er den Gamsbart auf seinem



Ein seltener Frauenberuf.

In Amerika und vorzugsweise in Newyork findet man die Frauen in allen möglichen Berufen die sonst nur von Männern ausgeübt werden. Man sieht in sehr vielen Friseurgeschäften, wie die Damen die Herren barbieren und ihnen das Haar schneiden. Die weiblichen Friseure stellen sich bei diesen Arbeiten sehr geschickt an.

Lodenhut „selbst erlegt“ habe. Es fehlte nur noch, daß er eines Tages unvorsichtigerweise verlauten ließ, daß er aus Berlin sei, um ihn in Sindelsau vollends beliebt zu machen. Ganz gelinde fing es an; so erkundigte sich der Mostbrenner-Wastl eines Tages ganz freundlich bei ihm, „ob 'r net eppas verlorn hätt'; i hab 'näml' a Stück vo a Haxl g'fund'n, und weil Cahna recht's Boan gar so mag'r ausschaut —“

Und der Förster erkundigte sich freundlich, ob er die Gemse auch ordentlich eingeseift habe, ehe er ihr den Bart abrasierte.

Aber das Schlimmste, das Allerschlimmste brockte sich der Fremde doch selber ein. — Flori, der Oberknecht vom Kloiber-Bauern, sah gerade auf der Ofenbank und rauchte eine neue Pfeife an, als der junge Mann ziemlich erregt in

die Stube trat und nach einigen gleichgültigen Worten fragte: „Sagen Sie mal — wer ist denn das Mädchen, das vorhin hier aus dem Haus gekommen ist?“

Der Flori machte sein unschuldigstes Gesicht.

„I woah' wirkli net — i hab gar koa Madl net g'sehg'n,“ meinte er bieder und fuhr sich über die Lippen, die trocken geworden waren vom — Rauchen. „Wie hat's denn ausg'schaugt?“

„Einen kurzen Rock hat sie angehabt — und ein blaues Mieder. Um den Kopf ein rotes Tuch. Mein Gott, Sie müssen sie doch kennen — so ein großes, schönes Mädchen —“

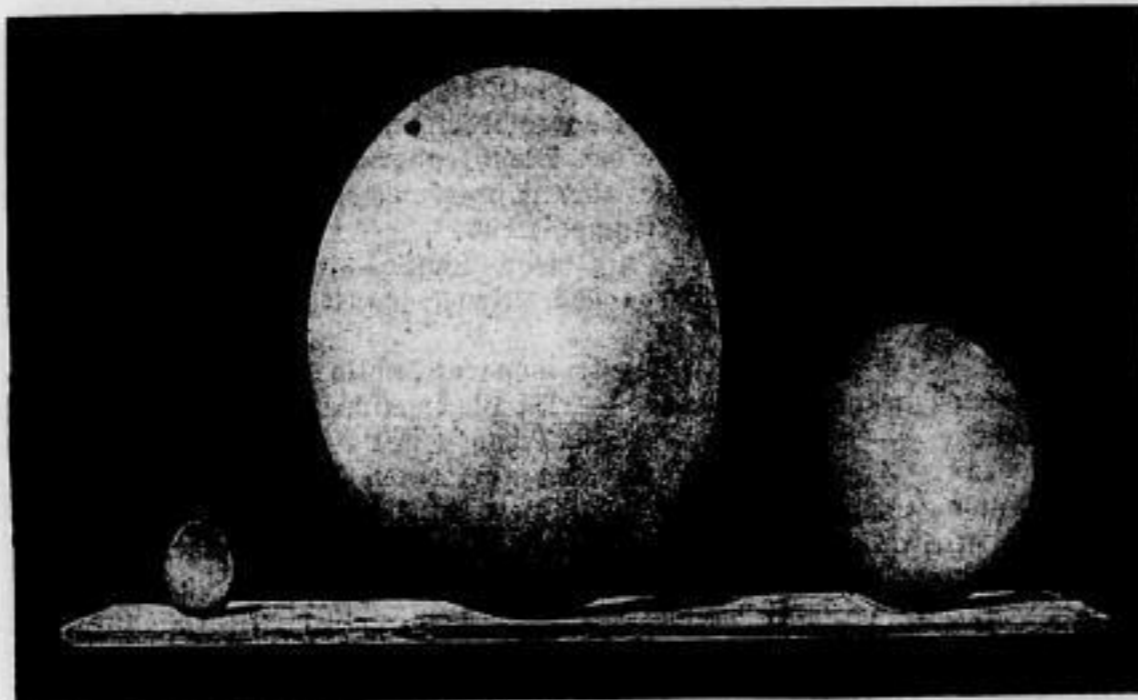
„Ja, freili, is a saubers Madl, du Depp!“ dachte der Flori. Laut aber sagte er: „Ja, da moanens am End' d' Lauterbacher-Marie? — Wird sich wohl a Milki g'holt ham bei ins.“

„Freilich — freilich — einen Milchkübel hat sie getragen.“



Sanitätsübungen auf einem deutschen Kriegsschiff.

Um Verwundete möglichst schnell in die unteren gesicherten Teile des Kriegsschiffes zu schaffen, befindet sich an Bord der Schiffe ein sogenannter Fahrstuhl. Der Verwundete wird in den Sack gelegt, welcher langsam in das Innere des Schiffes hinabgelassen wird, wo der Arzt sofort die Behandlung übernimmt.



Riesenstrauchenei (rechts daneben ein gewöhnliches Strauchenei, links ein Hühnerei).

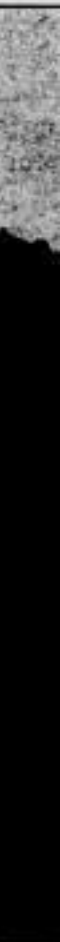
Vor 40 000 Jahren lebten auf der Insel Madagaskar Riesenstraucheneier, deren Eier noch jetzt erhalten sind und sich als seltene Prachtstücke in den Museen und bei Privatsammlern vorfinden. Von der Größe der Eier gibt nebenstehende Abbildung Zeugnis. Die Eier hatten einen Längsdurchmesser von 28 bis 33,5 Ctm. und einen Breitenmesser von 16 bis 24 Ctm., was einem Inhalte von 9 Litern oder $7\frac{1}{4}$ normalen Straucheneiern oder 185 Hühnereiern oder — 20 308 Eierchen unseres Goldhähnchens entspräche. Mit einem solchen Ei, das in frischem Zustande gegen 9 Kilogramm wog, konnten sich also bequem 62 Personen sättigen; es wäre dann auf eine jede Person das Quantum dreier Hühnereier gekommen.



Der
Nied
Regie
der
in
denen
der
Kahn
wohn
und
bau,
sandt
hunge
neuer
Schön



Donn
liebt
D
traul
vul
schwe
„S
tabel
— S
„S
Aber
„S





Aus dem Spreewald.

Der Spreewald ist eine bruchige Niederung an der Spree im Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder und ist von der Spree in zahlreichen neßförmig verbundenen Armen durchflossen, so daß der größte Verkehr nur auf Rähnen möglich ist. Die Einwohner treiben außer Viehzucht und Fischerei besonders Gemüsebau, dessen Produkte weit hin verhandelt werden. Durch die Bemühungen des Spreewaldvereins ist neuerdings Sorge getragen, die Schönheiten des Spreewaldes noch mehr aufzuschließen.



Aus dem Spreewald: Die Wotshofsta bei Lübbenau.

Donnerwetter, ist das ein hübsches Mädel! Ganz verliebt bin ich in sie."

Der Flori rückte ihm ein bißchen näher und flüsterte vertraulich: „Wissen's — i glaab, d' Marie hat aa a bißel z' vuil na Cahna g'schaugt. I moan, da werden's Cahna net schwer tean.“

„Meinen Sie wirklich? — Aber das ist ja famos, ganz tadellos. Wie könnte ich das Mädel denn kennen lernen? — Sie hat mir vorhin sehr freundlich zugelächelt.“

„Ja — da müassen's halt fensterln geng'n.“

„Fensterln? — Großartig! Machen wir — machen wir! Aber sagen Sie mal — wann wird denn hier gefensterlt?“

„So um zwelfi herum. — Aber derwisch'n derfens Cahna

net lass'n. D' Bursch'n ham amal oan'n halb tot g'schlag'n, den wo's auf d' Nacht im Ort g'sang'n ham.“

Der Fremde wurde recht blaß. — „Ah nee Sie — denn lassen wir das lieber,“ meinte er. — Der Flori tat ein paar mächtige Züge aus seiner Pfeife und äußerte dann:

„I moan, i wüßt', wie daß 's g'sehg'n kunnt.“

„Na, wie denn?“

„Ja, sehg'n S', mir san halt arm — mir kenna ins loan Nachtwächter net halt'n. Na muab allweil oan Hof um 'n andern an Wächter stell'n. Akkrat heunt trifft's mi; sehg'n S' da“ — er deutete auf einen gewaltigen Spieß, der friedlich in der Ecke stand — „d'r Gmoadiener hat'n Spieß scho bracht. Na könnten's Cahna leicht moan Krag'n umhänga und a Latern nehman — na kenna's loan Mensch net.“

„Das ginge wohl! — Aber wenn mich nun jemand trifft?“

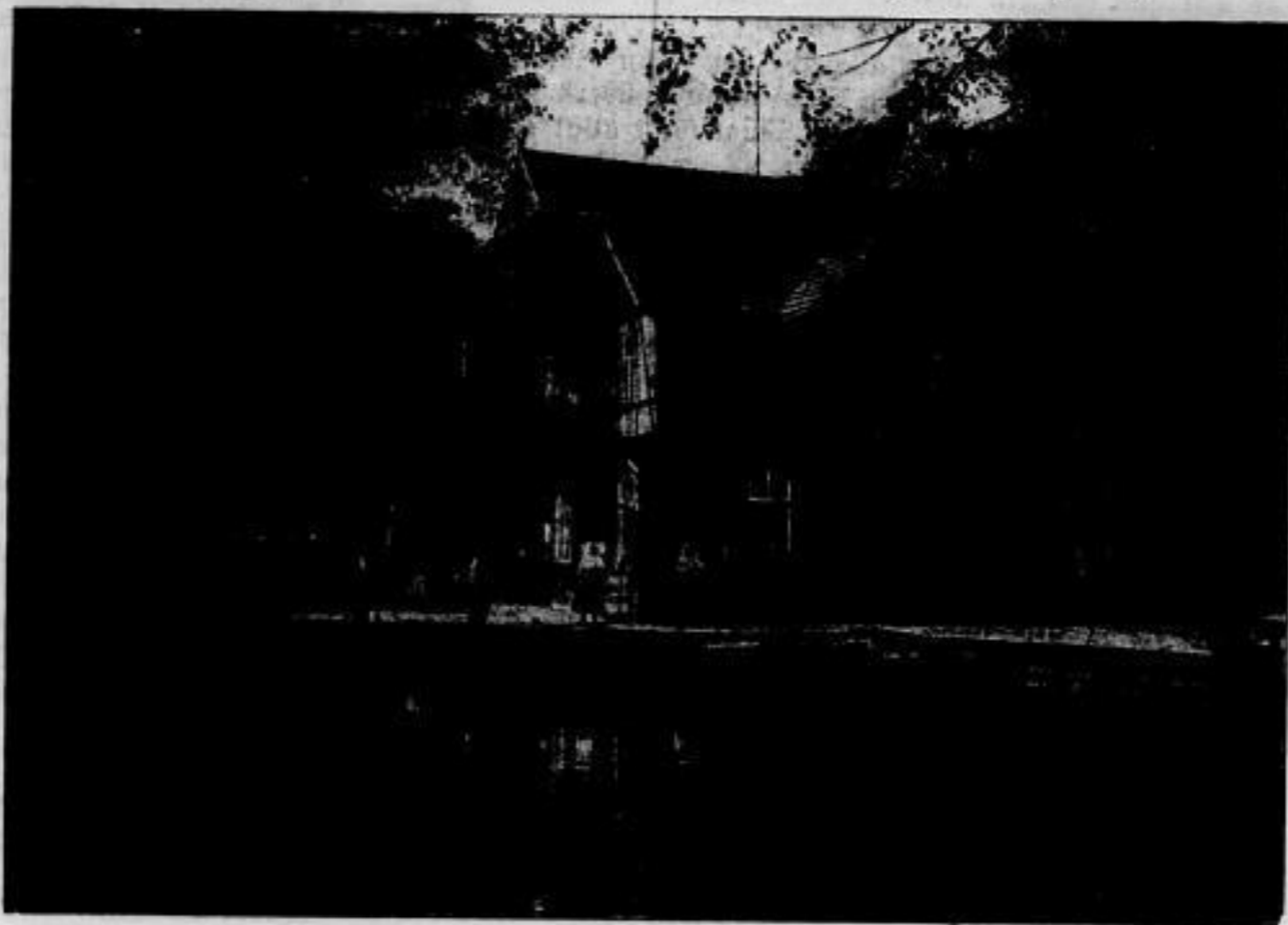
„Dös macht niz'n. Bal Cahnga oans trifft, na sagt's erscht: „Grüß Gott, Flori“; na sag'n S': „Grüß Gott“. Wann's da no net gengat, na fragt's nua no: „Muakt heunt wächtern?“ — na sag'n S': „Jawoi. Pfuat di Gott derweil.“

„Jawoh — i — phühat di Gott derweil. — Ja, das kann ich schon sagen. Und Sie meinen, in dem Aufzug könnte ich ruhig auf den — den — wie hieß doch noch der Hof?“

„Der Hof vom Lauterbacher is. Wer'n scho kenna — glei da herüber liegt 'r. Sehg'n S' — glei da — dös rote Dach.“

„Also — in Gottes Namen denn! — Richten Sie mir nur am Abend die Sachen her.“ —

Um zehn Uhr abends verliebte sich ein mit allen Insignien der Nachtwächterwürde versehenen Mann den Kloiber-Hof. Bis



Aus dem Spreewald: Forsthaus Ranomühle.

fragte:
vorhinsehg'n,
troden
n aus-blaues
it, Sie
hen —
chte der
End' d'
olt ham
etragen.ff.
ten Teile
er Schiffe
den Sad
abgelassen
unt.gewöhn-
erei).el Mada-
jeht er-
te in den
den. Bon
de Abbil-
n Längs-
und einen
tm, was
normalen
oder —
ens ent-
a frischem
nnten sich
äre dann
m dreier

ans Tor gab ihm ein anderer das Geleit, um ihm dort zuzuraunen:

„Also — gengan's nur allweil am Zaun längs, na lemman's scho hi. Und ziahg'n S 'd' Kapuz'n übern Kopf — so; na kennt Cahna loans net. — Psüat Gott also!“

Knarrend und ächzend schloß sich das Tor, und langsam wandelte der Nachtwächter am Zaun entlang. Aber er kam nicht übermäßig weit. Von irgendwoher näherte sich der Klang eiliger Schritte und dann rief ihm jemand zu:

„Flori — bist du's?“

Er konnte den Fragenden nicht sehen, denn ihn trennte ein dichtes Gebüsch von ihm. Mit möglichst tiefer Stimme erwiderte er:

„Jawoh-i. — Aber wer is denn da?“

Die Antwort ließ auf sich warten, und als sie kam, klang es, als hätte der Sprechende einen Hustenanfall zu unterdrücken.

„I bin's do — d'r Simmer. Muacht heunt net wächtern?“

„Jawoh-i. Also fuhat denn Gott derweil.“

„Na, na — du muacht mittemma. Bei mir ham's g'stohl'n — die ganz'n Würscht, wo i g'macht hab', und zwoa Schinl'n und G'selchts — a ganz'r Pad'n, dös glaabst! — Ab'r i woah scho, wer's toan hat — d'r Modinger is g'wen. I bitt' di — geng mit zum Modinger.“

Jetzt hatte der Mann sich endlich durch das Gebüsch gearbeitet und zog den Nachtwächter mit sich fort, ohne lange auf eine Antwort zu warten. Durch Gärten und über Wiesen ging's, weglos und steglos, und die Laterne flog hin und her wie ein riesiger Glühwurm. Endlich machte der unbequeme Führer vor einem in völliger Dunkelheit liegenden Hause Halt: „Da san ma!“ meinte er. „Paß auf — d'r Modinger macht ins net aaf.“

Er pochte kräftig gegen die Haustür, aber drinnen blieb alles still.

„Modinger, mach' aaf! — Mir san's — i und d'r Flori! Balst net aaf machst, geng i zum Kommandanten!“

Aber es rührte sich nichts. Da sagte der Simmer heftig: „Siehst, daß 'r 's tan hat! — Aba i woah eh, wo daß 'r mei Sach' hat. Da drin is — dös is g'wß. Geh — gib amal 'n Spieß her.“

Er nahm ihm den Spieß aus der Hand und ging auf die Tür eines Nebengebäudes zu. Der Nachtwächter hörte ein Krachen und Splintern und dann den triumphierenden Ausruf:

„Siehst — da ham ma's. — Geh' her — schaug, was d'r Lump z'sammtrag'n hat!“

Beim Scheine der Laterne sahen sie da drinnen all die Würste, Schinken und anderen Herrlichkeiten, die der Modinger dem Simmer gestohlen hatte, auf einem Tisch ausgebreitet. Der Simmer aber machte kurzen Prozeß. Er lud dem Nachtwächter, der zu all dem noch nicht ein einziges Wörtchen gesagt hatte, einen Teil der Würste auf den Arm, band einen Schinken vorn und einen zweiten hinten an den Spieß, belud sich dann selbst mit dem übrig gebliebenen und kommandierte: „So — dös trag' i glei wieder hoam! Sonst schafft's der Modinger no beiseit'. Morg'n geng i nacha zum Kommandanten.“

Und wieder ging es über Wiesen und durch Gärten dahin, bis der Simmer vor seinem eigenen Anwesen halt machte. Hier nahm er dem „Flori“ die Sachen wieder ab und schüttelte ihm kräftig die Hand.

„Also gute Nacht, Flori! — Und i dank' recht schön.“

Damit verschwand er im Hause. Der Nachtwächter aber suchte so schleunig als möglich den Kloiber-Hof wieder zu erreichen.

Aber wie sollte er sich in diesem Gewirr von Gärten, Zäunen und Häusern zurecht finden? — Wohl eine Viertelstunde lang irrte er vergebens umher. Da hörte er sich abermals angerufen — von einer jörnig erregten Stimme:

„Flori, bist du da? — I bin's — d'r Modinger. I bin eb'n hoam lemman. Mei ganz' Würst ham's g'stohl'n — und zwoa Schinl'n und G'selchts! — D' Tür ham's aafbrocha!“

„Das ist der Simmer gewesen!“ entfuhr es dem unglücklichen Nachtwächter, der seine Knie wanken fühlte. „Er hat gesagt, Sie — du hättest ihm die Sachen gestohlen — und da wollte er sie wiederholen —“

Der Modinger schien in seiner Aufregung gar nicht zu bemerken, einen wie merkwürdigen Dialekt der Flori mit einem Male sprach. Heftig schrie er:

„D'r Lugenschappel — mi hat 'r b'stohl'n! — Glei müass'n ma hin zu eahm!“

Dem Nachtwächter flimmerte es vor den Augen, aber er mußte folgen, mochte er wollen oder nicht. Der Hof des Simmer zwar, auf den ihn der Modinger führte, kam ihm gleich merkwürdig verändert vor; noch merkwürdiger verändert aber war der Simmer selbst, der ihnen auf ihr Pochen öffnete.

„Aber das ist ja der Simmer gar nicht!“ stotterte der Nachtwächter erstaunt. Da fuhr der Modinger, der den Simmer eben hatte anreden wollen, herum.

„So-o?!“ schrie er. „Wer bist denn nacha du?“

Und mit einem raschen Griff riß er ihm die Kapuze vom Kopfe. Da kam ein käsebleiches Gesicht zum Vorschein, das dem Flori entschieden nicht angehörte; und wütend schrie der Modinger:

„Wart', du Laßl — dir werd' i's b'farg'n! — Dös soll di net g'freu'n, du!“

Rein — es „g'freute“ ihn gewiß nicht. Denn er wurde ganz gehörig durchgeprügelt, der Pseudo-Nachtwächter von Sindelsau. Es gelang ihm zwar endlich, zu entweichen, aber den Spieß und die Laterne mußte er auf dem Schauplatz des Ereignisses zurücklassen.

Eine halbe Stunde später hatte er sich endlich zum Kloiber-Hof zurückgefunden. Seltsamerweise war der Flori noch auf; so konnte ihm der Fremde denn sogleich berichten, was sich zugetragen hatte.

Der Flori aber schüttelte ein über das andere Mal den Kopf.

„Was reden's da?“ fragte er schließlich. „Hier gibt's loan Modinger und loan Simmer net. I versteh' nig'n.“

„Na — keinen Modinger?“ stotterte der Andere und starrte ihn fassungslos an. Im gleichen Augenblick aber wurde heftig an der Tür gepocht.

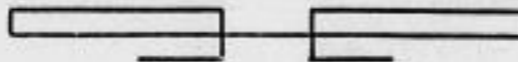
„Flori — bist du?“ fragte eine weibliche Stimme. „Glei sollst' nüber lemman — d'r Lautenbach'r is fuchsteiffiwild. Bei ins san's ein'broch'n — die ganz'n Würscht ham's g'stohl'n — und zwoa Schinl'n —“

„— und ein G'selchtes!“ stöhnte der unglückliche Ex-Nachtwächter. „Flori — um Gotteswillen, gehen Sie hinüber und sagen Sie, daß ich alles bezahle — der Lautenbacher soll nur ruhig sein! — Ich habe ja geholfen, bei ihm einzubrechen.“ — — —

Der Nachtwächterspieß wurde am nächsten Tage durch den Flori ordnungsmäßig an den Bürgermeister abgeliefert; wo ihn der Flori gefunden, verriet er niemals.

Tatsache ist nur, daß der Mostbrenner-Waßl und zwei andere Erzlumpen von Sindelsau sich die nächsten Wochen hindurch lediglich von Würsten, Schinken und G'selchtem nährten.

Der Fremde aber verließ das gastliche Sindelsau, nachdem er dem Lautenbacher eine ansehnliche Rechnung bezahlt hatte. Und er empfand es als eine besondere Freundlichkeit des Schicksals, daß er im letzten Augenblick dazukommen mußte, wie der Flori die Lautenbacher-Marie „abbuffelte“. — — —



Wen
einer
dann

Be
Be
Be
Bo
Un
Ni
Wi
Al
Un
Ha
So
Du
Mä
Ein

Grü
gig
Me
Br
geb
Ja
den
im
Der
als
Be
Jor
Au
na
ist
Kro
Gli
Pie
leg
feli
gib
die
lieg
loß
uni
ma
leic
ren
ter
eif
alle
hie
Str
lid
feti
an
ni
flu
bet
nar
ber

ber
ber
als
der
fie
so
üb
mi
Et

Wenn mancher etwas wegwirft und sieht, daß
einer es aufhebt, so verlangt er's wieder, denn
dann ist er belehrt, daß es noch etwas taugt.
F. Hebbel.

Fürs Haus.

Die Einseitigkeit hängt mit den edelsten Tugenden
der weiblichen Seite zusammen, mit der Tiefe
und Wärme ihres Gefühls, mit ihrer Treue, ihrer
Aufopferungsfähigkeit. Ernst Curtius.

Mat.

Deutsche Mutter, lehre deine Söhne,
Stets die Frauen hochzuhalten,
Weil bei dir sie nur die schöne
Weiblichkeit sich sah'n entfalten.
Weil du immer ihren Augen
Vorgelebt des Weibes Tugend,
Und sie, was nicht wollte taugen,
Nie erblickten in der Jugend.
Wie du aus des Hauses Mitte
Alles Schlechte streng verbanntest
Und in edler Zucht und Sitte
Hausfrau dich und Mutter nanntest:
So daß ihnen auserlesen
Du ersiehst vor allen Frauen,
Mögen sie — will's Gott! — dein Wesen
Einst am eig'nen Herde schauen.
A. Etmer.

Familienglück und Eheglück.

Das häusliche Glück ist nicht von der
Größe oder Kleinheit des Hauses abhän-
gig und das ist schon ein Glück an sich. Des
Menschen Glück wohnt in seiner eigenen
Brust, und es liegt an ihm selbst, seine Um-
gebung glücklich zu machen. Eine glückliche
Familie zu bilden, hängt nicht sowohl von
den äußeren Verhältnissen, sondern vom
inneren Wesen eines jeden Mitgliedes ab.
Der Mann regiere als König, die Frau
als Königin, beide als Haushalter Gottes.
Wenn der Mann für das Eintommen zu
sorgen hat, so muß sich die Frau um das
Auskommen bemühen. Nur, wenn Ein-
nahme und Ausgabe im Einklang stehen,
ist ein Vorwärtstommen zu erwarten.
Krankheit und Not vermögen das häusliche
Glück wohl einmal zu erschüttern; aber die
Liebe überwindet alles; auch die Ver-
legenheiten ergeben nur Anlaß zu neuem,
festerem Anschluß aller Beteiligten. Zwar
gibt es auch Friedensstörer anderer Art,
die im Menschenherzen selbst tief verborgen
liegen, als da sind gegenseitige Rücksichts-
losigkeit, Unhöflichkeit, Undankbarkeit,
und wie diese sich mit der Zeit recht breit-
machenden Fehler alle heißen. Diese machen
leicht böses Blut bei dem einen oder an-
deren Teile. Rücksicht berührt wie ein zar-
ter, linder Hauch; das Gegenteil ist dem
eisigkalten Nordwinde zu vergleichen, der
allen lieblichen Blumen das Leben raubt,
hier der weichen Frauenseele einen harten
Stoß versetzt. Auch im täglichen, häus-
lichen Verkehr sollten sich Mann und Frau
stets eines freundlichen Tones gegenein-
ander bedienen, und der Hausherr sollte es
nicht an Höflichkeitsbeweisen fehlen lassen.
Auch diese tragen zum guten Einvernehmen
bei, und wo das ist, braucht nicht erst lange
nach dem häuslichen Glück gesucht zu wer-
den. Es weilt im Hause. D. Th.

Für die Küche.

Tomaten werden jetzt auch bei uns in
den verschiedensten Zubereitungsweisen auf
den Tisch gebracht. Sie werden sowohl roh,
als gekocht und gebraten verzehrt und fin-
den täglich mehr Liebhaber. Ist der eine
sie gern nur mit Salz und Pfeffer bestreut,
so wünscht der andere eine Mayonnaise dar-
über. Tomaten werden gleichfalls zugleich
mit ziemlich hart gekochten, halbierten
Eiern gereicht. Die geteilten Tomaten

nehmen die Mitte der länglichen Schüssel
ein; sie werden tranzförmig von den Eiern
umgeben. Diese werden von ganz zartem
Kopfsalat begrenzt, von dem einige Herz-
blätter noch hier und da das sehr appetitlich
aussehende und wohlsmekende, nahrhafte
Gericht verzieren. — Ferner reicht man die
Tomaten mit einer Füllung von Garnelen
(kleine, ehbare Seeckrebse) und Mayonnaise.
Hierzu schneidet man oben ein genügend
großes Stück von der Tomate, um recht
vorsichtig das Mark herausnehmen zu kön-
nen, tut dann die gut durchgemelte Fül-
lung hinein und legt das abgeschnittene
Stückchen der Frucht wieder auf. Diese
Tomaten reihweise auf der Schüssel arran-
giert, zeigen sich auf einer Unterlage von
zartem Kopfsalat. Das Mark kann noch
anderen Tages zu einer Tomatensuppe ver-
wandt werden, indem man es mit hinrei-
chender Bouillon etwas kochen läßt und
dann alles durch ein Sieb rührt. Diese
Suppe wird mit Pfeffer und Salz abge-
schmeckt und mit gerösteten Brotwürfeln
serviert. Wer den Geschmack liebt, tut auch
etwas feingehackte Petersilie daran. Ganz
außerordentlich wohlsmekend ist die fol-
gende Zubereitungsweise der Tomaten:
Sie müssen recht groß und vollkommen reif
sein und werden je in drei oder vier Schei-
ben geschnitten. Diese werden sorgfältig
mit breitem Messer in Weizenmehl umge-
dreht und sogleich in siedend heißes Fett ge-
legt. Die Scheibchen bräunen sich rasch und
werden jetzt erst mit einer geringen Menge
von Salz und feinem schwarzen Pfeffer be-
streut, und dann mit aller Vorsicht auf die
schon erwärmte Schüssel gelegt. Da sie
sehr leicht zerfallen und dadurch unansehn-
lich werden, legt man sie nur flach neben-
einander. Darauf bereitet man eine Sauce
von dem in der Pfanne noch befindlichen
Fett, das mit etwas Bouillon und einer
weißen Mehlbrenne tüchtig verrührt und
noch etwas Salz als Würze erhält. Diese
Sauce wird über die Tomaten gegossen.
Salzkartoffeln sind die beste Beigabe.

Preißelbeeren. Die Beeren werden
verlesen, gewaschen und mit ganz wenig
Wasser zu Feuer gebracht. Wenn sie genü-
gend Saft gezogen haben, gießt man sie in
ein Sieb oder in einen Beutel und löst
den abgelaufenen Saft mit Zucker zu Ge-
lee ein. Auf $\frac{1}{2}$ Liter Saft nehme man
250 Gramm Zucker und fülle den fertigen
Gelee nach 15 bis 20 Minuten Kochens in
Gläser, die mit Pergamentpapier zugebun-
den werden.

Saure Nieren. Die Nieren werden von
allen Sehnen und Adern befreit, sehr gut
gewaschen, in kleine Stücke zerteilt, gefal-
zen, mit Mehl bestäubt und in Butter mit
zerschnittenen Zwiebeln weich gedünstet.
Hat sich etwas Fleischsaft gebildet, so gibt
man noch $\frac{1}{4}$ Liter saure Sahne (auf $\frac{1}{2}$ Kilo
Nieren) zu, würzt mit Pfeffer und schmort
alles weich. Die Sauce wird durch ein
Sieb gegeben, man gießt sie über die Nieren
und reicht Kartoffelbrei dazu.

Haushaltung.

Handtücher, die schadhast geworden sind,
schneide man auseinander, entferne die
mürben Stellen, säume sie um und setze
drei solcher Stücke zusammen, indem man
einen schmalen Häuteleinsatz als Verbin-
dungsteil benützt. Solchergehalt ausge-
besserte Handtücher sehen sehr nett aus.

Die Silberseife reinigt alle im Haus-
halte zur Verwendung kommenden Sachen,
wie die Gb- und Teelöffel, Teebretter,
Rannen, Serviettenringe usw. vorzüglich.
Die Seife wird auf einem feuchten Lappen

verrieben und hiermit die zu reinigenden
Sachen bearbeitet. Gleich nach dem Putzen
müssen sie dann mit heißem Sodawasser
tüchtig abgeschwemmt und zum zweiten Male
mit klarem, heißem Wasser übergossen wer-
den. Nach dem sorgfältigen Abtrocknen
mit ganz feinem Tuche erstrahlen die Gegen-
stände im reinsten Silberglanze.

Gardinen erhalten einen besseren Fall
und Sitz, wenn man in ihren unteren
Saum eine Metallschnur einnäht. Beim
Waschen muß diese aber herausgezogen
werden, da sonst leicht Kostflecke entstehen.

Das Ausklopfen der Polstermöbel sollte
im Sommer stets im Freien vorgenommen
werden, damit der Staub gut abziehen
kann. Ist man gezwungen, es dennoch
im Zimmer zu tun, so belege man die
Möbel mit feuchten Tüchern während des
Klopfens.

Erprobtes.

Jeder ordentlichen Hausfrau ist es er-
wünscht, wenn sie gute Reinigungsmittel
für ihre Küchengeräte usw. erfährt. Die
folgende Mischung hat sich aufs vorzüglichste
bewährt und verdient es wirklich, in den
weitesten Kreisen bekannt zu sein. Man
vermenge $\frac{1}{2}$ Kilo Bimstein (in pulveri-
siertem Zustande für 20 $\frac{1}{2}$ erhältlich) mit
einem Paket Seifenpulver und habe diese
Mischung in einer Blechdose stets bei der
Reinigung zur Hand. Man bestreue den
betreffenden Gegenstand ganz dünn damit,
nehme einen feuchten Lappen und beginne
hiermit zu scheuern. Auf diese angegebene,
einfache Weise vermag man im Umsehen
alle Küchengeräte von Holz, Emaille, Alu-
minium zu reinigen und beseitigt ebenfalls
den Rußansatz der Töpfe, die nach jebe-
maliger Anwendung des probaten Putzmit-
tels in frischem Glanze und wie neu er-
strahlen. Nach dem Putzen werden die
Sachen gut mit Wasser nachgespült. Nur
Eiertuchenspannen dürfen von innen nicht
damit ausgeschauert werden, weil sie dann,
was ebenfalls ausprobiert ist, nicht löschen.

Eine Mischung von gelochtem Leinöl
und Petroleum hat sich sehr gut zum Auf-
polieren von Möbeln und Fußböden be-
währt. Zu diesem Zwecke füllt man eine
Flasche zu $\frac{1}{4}$ mit Leinöl und zu $\frac{1}{4}$ mit
Petroleum und vermischt beides sehr tüch-
tig miteinander. Hiermit reibt man die
aufzufrischenden Sachen ein und poliert dann
sofort mit einem weichen Lappen unter
Kraftaufwand nach, damit kein Öl haften
bleibt.

Kalkspritzer bringt man von Glasschei-
ben und auch von Kleidern fort durch Be-
tupfen mit einem in scharfen Essig getauch-
ten Lappen.

Gesundheitspflege.

Gute Wunde, auch Brandsalbe. Die
frischeste Butter in einem neuen Töpfchen
sehr heiß gemacht, auf $\frac{1}{2}$ Pfund $\frac{1}{2}$ Teller
geriebene Mohrrüben oder Karotten zuge-
fügt, 4 bis 5 Stunden langsam geschmort,
fest durch ein reines, leinnes Lappchen ge-
rungen, das durchgelaufene nochmals heiß
gemacht, in kleinen, reinen Büchsen ver-
wahrt, hält sich jahrelang.

Hauptregel für die Haarpflege. Viel
schneiden und wenig benehen. Letzteres
soll man nur dann, wenn man sieht, daß der
Kopf schmutzig ist. Mit dem Haarschneiden
fange man bei Kindern an, sobald das
Haar 10 Zentimeter lang ist. Von da an
schneide man alle vier Wochen.

Begierbild.



Da sitzt nun die fremde Dame und schaut in die Ferne. Sie hat wohl ganz vergessen, daß ich sie rudern sollte?

Kathedralkirche. Professor Humpel (der die üble Gewohnheit hat, die Schüler durch Einwürfe zu verwirren): „Nun, Lehmann, sagen Sie mir, wie finden Sie in der Wüste die Richtung nach Norden?“ — Lehmann: „Ich richte mich nach dem Stande der Sonne.“ — „Wenn aber die Sonne nicht scheint?“ — Lehmann schweigt. — „Sehen Sie, und wie finden Sie die nördliche Himmelsgegend im Walde?“ — Lehmann: „Ich sehe, an welcher Seite der Baumstämme Moos und Flechten wachsen.“ — „Wenn aber keine Bäume da sind?“

Protest. „Du sollst ja aus deinem Klub herausgeschmissen worden sein?“ — „Im Gegenteil — ich bin der einzige, der noch drin ist — alle anderen sind aber ausgetreten!“

Un rauskommen ist's! Der Gehilfe meines Friseurs hatte in der kleinen Lotterie einen Treffer gemacht. Als ich ihn fragte, wie er denn gerade auf die Nummer 73 gekommen sei, erzählte er mir: „Mir hat geträumt, ich bin im Geschäft und auf die Bankerln sitzen neun Kunden. Die Leute sind schon ungeduldig, ich tummle mich und da glaub' ich, jeder der neun Herren will sich siebenmal rasieren lassen. No habe ich mir gedacht, jetzt kannst viel rasieren. 9 mal 7 gleich 73, no, und rauskommen ist's!“

Verwickelte Geschichte. „Wie stellen Sie sich zu der Abstinenzbewegung?“ — Ich bekämpfe mit aller Entschiedenheit die Gegner derjenigen, die den Anti-Alkoholikern feindlich gegenüberstehen.“

Ein Barometer. In einem Wirtshause hört ein Gast, daß sein Nebenmann in kurzen Zwischenräumen immer das eine Wort: „Großglocknerbergsteigerkommissionsmitglied“ von sich hin-spricht. „Ja, wissen's,“ antwortet ihm der nachher auf die Frage, weshalb er sich ausgerechnet mit dem Wort abquäle, „so lang' ich das Wort aussprechen kann, darf ich noch eins trinken; wenn's nimmer geht, dann geh' ich heim!“

Böses Gewissen. Student (dem Vorbeimarsch eines Festzuges zusehend): „Halt, jetzt heißt's ausreißer, die Schneiderinnung kommt!“

Ahnungsvoll. Sie: „Na, ich will dir vergeben und über unseren Zank den Mantel der christlichen Liebe ausbreiten!“ — Er: „Und wie teuer ist der Mantel?“

Die Rehrseite. Der Pfarrer bemüht sich, den Zöglingen seiner Sonntagschule die symbolische Bedeutung der weißen Farben zu erklären. „Warum,“ sagt er, „will eine Braut sich stets weiß kleiden, wenn sie zum Altar tritt?“ Und als keiner antwortet, sagt er: „Weil weiß die Farbe der Freude ist und der Hochzeitstag im Leben einer Frau eine Stunde höchster Freude darstellt.“ — Da sagt der kleine Fred endlich verstehend: „Ach ja, darum tragen die Männer dann immer Schwarz.“

Guter Rat. Ein Wihbold sagte von einer Dame, die geschminkt und gepudert war: „Welche Unvorsichtigkeit von ihrem Manne! Er hätte doch, wie es üblich ist, ihr einen Zettel anstecken sollen mit der Inschrift: „Frisk angestrichen.““

Im Eifer. Sonntagsjäger: „Ich schoß heute früh einen Hasen, eine wilde Ente, ein Rebhuhn und —“ — Zuhörer: „Unerhört! Jetzt in der Schonzeit! Haben Sie den Forstaufseher getroffen?“ — Sonntagsjäger: „Natürlich, ins Bein!“

Bilderrätsel.

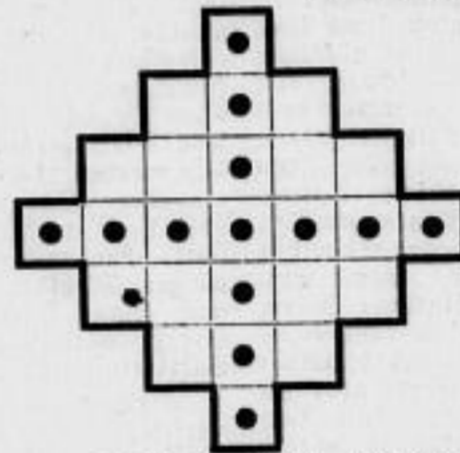


Zahlenrätsel.

1	4	5	am Baum zu sehen
2	6	8	8 7 liebt mancher zu spielen
3	8	8	7 2 ein Fluß in Mitteleuropa
4	1	1	8 ein Raum
5	2	6	4 5 was im Unglück wohltut
6	4	3	2 3 4 alte Gottheit
5	7	8	8 bekannter Volksheld
7	3	4	bringt der Winter
8	1	4	5 etwas Schweres
7	8	4	7 weiblicher Vorname
4	3	5	5 7 was oft härter ist, als Geß.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben von oben nach unten den Namen eines alten Gelehrten.

Diamanträtsel.



- Konsonant.
- Fluß in Afrika.
- Blume.
- Beute des Meeres.
- Weiblicher Vorname.
- Form des Wassers.
- Konsonant.

Die Buchstaben AAA, CC, CC, ZZZZ, L, M, NNN, R, SS, III sind in die Felder vorstehender Figur derart einzutragen, daß die mittlere senkrechte Reihe gleichlautend mit der mittellsten wagerechten ist und die wagerechten Reihen die beigefügte Bedeutung haben.

Logogriph.

Wie lieblich dampft es hier im Topf!
Ja, das erfreuet jeden.
Gib dir's nur nie mit anderm Kopf
Beim Fechten und beim Reden.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:
Bilderrätsel. Industriebezirke.

Versteckrätsel.
Hannover, Altona, Mailand, Breslau, Ulm, Rom, Gent, Hamburg.

Arithmogriph.
Oder, Leda, Eleonore, Anden, Radel, Donner, Erde, Rondo, Diander.

Trennungsrätsel. Nach Sicht, Nachsicht.

Homonym. Broden.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, und Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Göttingen.